Donnerstag, den 11. August 1927

Lodzer Volkszeitung

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 20 Groschen

Nr. 219. Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens. An den Sonntagen wird die reichhaltig illustrierte Beilage „Volk und Zeit“ beigegeben. **Abonnementspreis:** monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 4.20, wöchentlich Zl. 1.05; Ausland: monatlich Zl. 6.—, jährlich Zl. 72.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 30 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrikauer 109
Hof, links.
Tel. 36-90. Postscheckkonto 63.508
Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 1.30 bis 2.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 12 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

5. Jahrg.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: **Alexandrow:** W. Rösner, Parzęczewska 16; **Bialystok:** B. Schwalbe, Stoleczna 43; **Konstantynow:** F. W. Modrow, Plac Wolnosci 38; **Ozorkow:** Amalie Richter, Neustadt 505; **Pabianice:** Julius Walta, Sienkiewicza 8; **Tomaschow:** Richard Wagner, Bahnstraße 68; **Zdunska-Wola:** Johann Mühl, Szadkowska 21; **Zgierz:** Eduard Stranz, Rynek Kilinskiego 13; **Zyrardow:** Otto Schmidt, Hiellego 20.

Werden sie hingerichtet?

Das Schicksal Saccos und Vanzettis immer noch ungewiß.

Es ist ein politischer Mord, der sonst von der kapitalistischen Gesellschaft verpönt wird, der an den zwei Arbeitern begannen werden soll, ein Racheakt des autoritätsgieriegen, kapitalistischen Staates, der es nicht zugeben will, daß seine Justiz irren konnte. Je mächtiger die Protestbewegung in der ganzen Welt um sich greift, umso starrsinniger verschließen sich die amerikanischen Richter nicht nur den juristischen Argumenten, sondern auch allen menschlichen Regungen, allen Eingebungen der Vernunft. Es hat den Anschein, als stünden sie auf dem Standpunkt: „Jetzt erst recht“, daß sie Sacco und Vanzetti nicht nur darum töten wollen, weil ein Gericht sie einmal schuldig sprach, sondern darum, weil sie in diesem Weltprotest einen Einbruch der volkstümlichen und proletarischen Kräfte in die Kreise der Klassenjustiz erblicken. Wohin käme diese treffliche Welt der Dollarmillionäre, wenn dieser aus der Tiefe des menschlichen Gewissens hervorbrechende Protest ein Urteil der Klassengerichte umstürzen, wenn das Volk Menschen retten könnte, die die kapitalhörige Justiz dem Tode in den Rachen warf? Ja, in solchen Augenblicken wird man durch die Zähigkeit, mit der die das Rechtsbewußtsein herausfordernden Urteile verteidigt werden, des tiefen Zusammenhanges gewahr, der alle Ungerechtigkeiten der Welt mit einem unlöslichen Bande verknüpft. Der amerikanischen Plutokratie stellt sich dieser Kampf um das Leben der beiden unschuldig Verurteilten dar als eine Auflehnung der ausgebeuteten Massen gegen die Justizhoheit des Dollars und diese zum Scheitern zu bringen, scheint ihre feste Absicht zu sein.

Es ist wenig Hoffnung, daß der höchste Repräsentant dieser Gesellschaft, der Präsident Coolidge anders denken und handeln wird als die Gerichte. Aber er und die amerikanischen Gerichte mögen auch wissen, daß sie im Bewußtsein der gesitteten und empörten Menschheit weiterleben werden, wie sie Sacco und Vanzetti gekennzeichnet haben: als Mörder!

*

Demonstrationen in Neuyork.

London, 10. August (ATE). Gestern fanden große Demonstrationen zugunsten Saccos und Vanzettis statt. Die Demonstranten versammelten sich am Unionsplatz. Ihre Zahl wuchs bald zu Hunderttausenden an. Die Polizei gestattete die Demonstration, nachdem die Veranstalter versichert hatten, daß ihr Verlauf ruhig sein wird. In Massen wurden Aufrufe verteilt, in denen Präsident Coolidge und Gouverneur Fuller aufgefordert werden, die Verurteilten zu begnadigen.

Berlin, 10. August (Pat). Vor der amerikanischen Botschaft fanden gestern ständig Demonstrationen statt. Die Polizei umzingelte den ganzen Platz und ließ sogar die Straßenbahn nicht passieren. Es kam zu Zusammenstößen mit der Polizei, wobei Verhaftungen vorgenommen wurden.

Wien, 10. August (Pat). Die österreichische Sozialdemokratie wandte sich an den amerikanischen Botschafter in Wien mit einem Telegramm, in dem sie bittet das Urteil nicht zu vollstrecken, da es sich zwischen das amerikanische Volk und das Weltgewissen stellen würde.

Stockholm, 10. August (AW). Hier fanden Demonstrationen statt, an denen 60 000 Personen teilnahmen. Die Menge drang zu der amerikanischen Botschaft vor, um sie zu zerstören. Die Polizei verhinderte diese Absicht.

London, 10. August (ATE). Aus Chicago wird gemeldet, daß durch die Straßen Hunderttausende von Demonstranten zogen, die gegen die Hinrichtung Saccos und Vanzettis protestierten. An der Spitze des Zuges schritt ein 16jähriges Mädchen. Die Polizei zerstreute die Demonstranten mit Hilfe von Granaten, die das Tränen der Augen verursachen, sowie mit Hilfe von Revolverschüssen. 67 Personen sowie das 16jährige Mädchen wurden verhaftet.

Bombenwürfe in Argentinien.

Buenos Aires, 10. August (Pat). Hier wurden heute zwei Bombenanschläge verübt. Eine Bombe explodierte im Justizpalast, eine zweite vor dem Polizeigebäude, doch wurde kein Schaden verursacht.

Sacco will keinen Aufschub der Hinrichtung.

London, 10. August (ATE). Die Verteidiger legten den Verurteilten Bittgesuche um Vertagung der Exekution zur Unterschrift vor. Vanzetti unterzeichnete das Gesuch, während Sacco dem Rechtsanwalt antwortete: „Sieben lange Jahre hänge ich am Kreuze. Dieses Leben habe ich satt.“

Nervosität in Boston.

London, 10. August (ATE). Vor dem Gefängnis in Boston, in dem die Verurteilten untergebracht sind, wurden Maschinengewehre aufgestellt und starke Polizeiabteilungen postiert. Der Eintritt in das Gefängnis ist nur denjenigen gestattet, die außergewöhnliche Ausweise besitzen. Die Stadt befindet sich in einem Zustande nervöser Spannung.

Kommt noch eine Rettung?

London, 10. August (ATE). Nach der Abweisung des Gesuches um eine Revision des Prozesses ruht das Schicksal der Verurteilten in den Händen des Gouverneurs Fuller. Die Stunde der Hinrichtung wird geheimgehalten, doch soll das Urteil bis Mittwoch Mitternacht vollstreckt werden, wenn vorher keine Begnadigung erfolgt. Eine Intervention des Verbandstribunals in Washington ist kaum wahrscheinlich wegen der Autonomie des Gerichts.

Der Henker verschwunden.

Paris, 10. August (ATE). Nach Meldungen des Pariser „Times“ aus Neuyork ist der Henker, der die Exekution vollführen sollte, verschwunden. Alle Bemühungen der Polizei, ihn aufzufinden, blieben ergebnislos. Das Verschwinden des Henkers wird verschiedentlich gedeutet. Es wird angenommen, daß er ermordet wurde, doch gilt als sehr wahrscheinlich, daß er sich selbst verborgen hat aus Furcht vor der Rache der Anarchisten. Die Behörden wollen die Exekution trotzdem vollführen, da sie hoffen, einen Vertreter leicht zu finden.

Neuyork, 10. August (AW). Aus Boston wird gemeldet, daß die Vorbereitungen für die Exekution Sacco und Vanzettis beendet seien. Zusammen mit ihnen soll der Portugale Madeiros hingerichtet werden. Sacco hält im Hungerstreik, der bereits 23 Tage währt, an. Er spricht mit Vanzetti, der im benachbarten Zimmer untergebracht ist. Vanzetti liest philosophische Schriften. Das Honorar des Henkers für eine Exekution beträgt 150 Dollar.

*

Flammender Protest der P. P. S.

Vorgestern fand in Warschau eine große Protestversammlung der P. P. S. gegen die beabsichtigte Urteilsvollstreckung an Sacco und Vanzetti statt. Die Versammlung wurde von dem Abg. Prauß geleitet. Es sprachen auf dieser Versammlung der Vorsitzende des Warschauer Stadtrats Abg. Jaworowski, die Stv. Woszczynska, der Vertreter des Metallarbeiterverbandes Gruszko sowie M. Downarowicz. Alle Redner äußerten ihre Entrüstung über die beabsichtigte barbarische Hinrichtung Saccos und Vanzettis. Zum Schluß wurde folgende Resolution einstimmig angenommen: „Im Sinne der Resolution des Obersten Rates der P. P. S. protestiert die Arbeiterschaft Warschaus im Namen der Gerechtigkeit und Menschlichkeit gegen die Vollstreckung des Todesurteils an den Opfern der kapitalistischen Provokation in Sacco und Vanzetti, die bereits sieben Jahre im Angesicht des Todes stehen. Zusammen mit den Protesten der gesamten sozialistischen und Arbeiter internationale protestiert die P. P. S. gegen die Vollstreckung des Urteils und fordert vom Präsidenten der Vereinigten Staaten die Befreiung aus dem Gefängnis dieser Opfer der Provokation des amerikanischen Kapitalismus.“

*

Ein weiterer Protest aus Lodz.

Gestern sandte die Verwaltung des Verbandes der Handels- und Büroangestellten an den Präsidenten Coolidge ein Telegramm, in dem sie gegen die Hinrichtung von Sacco und Vanzetti protestiert und um deren Begnadigung bittet. (E)

*

Auch die Lemberger Klassenverbände protestieren.

Lemberg, 10. August (Pat). Der Rat der Klassenverbände in Lemberg hat an die Gesandtschaft der Vereinigten Staaten von Nordamerika in Warschau ein Telegramm gerichtet, in dem gegen die Vollstreckung des Todesurteils an Sacco und Vanzetti protestiert wird.

*

Protest der belgischen Arbeiterpartei.

Brüssel, 9. August. Der amerikanische Botschafter hat sich geweigert, eine Abordnung des Generalrates der belgischen Arbeiterpartei, die gegen das Todesurteil gegen Sacco und Vanzetti protestieren wollte, zu empfangen. Daraufhin hat der Sekretär der Partei dem Botschafter eine schriftliche Protesterklärung gegen die Hinrichtung übermittelt.

„Die Lehren von 1914 nicht begriffen!“

Am 13. Jahrestage der englischen Kriegserklärung erinnert das Londoner Arbeiterblatt „Daily Herald“ in einem Leitartikel daran, daß im Laufe des Weltkrieges über sieben Millionen Menschen getötet und über 13 Millionen verwundet wurden, und bedauert, daß auch heute, 13 Jahre nach Ausbruch des Krieges, das militaristische Element in der Welt noch ebenso stark wie früher sei und noch immer Menschen und Maschinen zur Zerstörung der Zivilisation trainieren. Es sei eine Schande, schreibt das Blatt, daß auch noch heute von den einzelnen alliierten Mächten ungeheure Summen für Kriegsrüstungen ausgegeben werden. So gebe England jährlich 124 648 000 Pfund (5 Milliarden Zloty) aus, die Vereinigten Staaten 109 010 000 Pfund, Japan 161 540 000 Pfund, Frankreich 45 Millionen Pfund, Italien 42 700 000 Pfund. Hierzu komme Sowjetrußland mit Rüstungsausgaben in Höhe von nahezu 44 Millionen Pfund. Dies seien furchtbare Zahlen und ein Beweis dafür, daß die Welt die Lehren von 1914 noch nicht begriffen habe.

Wie Amerika abrüstet.

Neuyork, 10. August (AW). Coolidge hat das ihm vom Marinedepartement vorgelegte Flottenbauprogramm bestätigt. Die Einzelheiten des Projekts sind nicht bekannt. Es handelt sich um den Bau mehrerer Kreuzer mit starker Ausrüstung. Zusammen sollen es gegen 20 sein. Trotzdem haben die amerikanischen Regierungskreise verlauten lassen, daß dieser gewaltige Kreuzerbau der Seeabrüstung nicht im Wege steht.

Wer lacht da?

Der neue Vorstand des I. G. B.

Die mit Stimmzettel vorgenommene Wahl des neuen Vorstandes des Internationalen Gewerkschaftsbüros hatte folgendes Ergebnis: Hicks (England) 68, Leipart (Deutschland) 69, Jouhaux (Frankreich) 69, Mertens (Belgien) 69, Madsen (Dänemark) 69, Tayerle (Tschechoslowakei) 59, Zulawski (Polen) 10, Purcell (England) 1. Die ersten sechs sind somit gewählt. Vier Länder mit insgesamt 19 Stimmen hatten sich der Abstimmung enthalten.

Pilsudski.

Der Sächsische Platz in Warschau im November 1926. Große Heeresschau der Warschauer Garnison mit Kanonen und fliegenden Fahnen. Davor auf der Kasztanka, Pilsudski. Wie stolz und unnahbar, wie neigt sich alles vor ihm, er dankt nur kurz und schweigt. Dies scheint das besondere Merkmal dieses so eigenartigen Menschen zu sein

— — — — — — — — — — — — —

Auch das nächste Mal, als ich ihn von nächster Nähe betrachten konnte. Es war bei einem Empfang in den eleganten Sälen des Präsidiums des Ministerrats, zahlreiche Diplomaten waren geladen, die Regierung, fremde Gäste waren anwesend. Pilsudski wechselte einige Worte mit diesem und jenem, staunte mit fast kindlicher Freude einen Gesandten an, den er kaum erkannte, weil dieser seinen Schnurrbart nicht mehr trug, und beschränkte sich im übrigen darauf, Händedrücke, und auch diese nur in beschränkter Zahl, zu verteilen. Nur widerwillig ließ er sich noch mit einigen privilegierten Persönlichkeiten photographieren — um sich dann, schweigend wie immer, zurückzuziehen.

— — — — — — — — — —

In Kalisch, endlich, sollte ich ihn sprechen hören. Im Rathaussaale wußte man minutenlang nicht, ob er kommen wird. Doch er kam. In schlichtem, grauen Soldatenrock, ohne Ordensschmuck, von seinen ehemaligen Waffengenossen mit Beifall begrüßt. Halb belustigt, halb zufrieden über diese Ehre nickte Pilsudski mehrmals mit dem Kopf und wartete, als ob ihn das alles nur wenig anginge, auf den Schluß der Kundgebung. Dann begann er zu sprechen. Liest man jetzt seine Rede nach so hat man den Eindruck, eine mehr oder weniger vorbereitete Vorlesung vor sich zu haben. Dort aber wirkte sie durchaus improvisiert, und nur von Zeit zu Zeit blickte Pilsudski in den Zettel mit den Stichworten, um dann jedesmal feststellen zu müssen, daß er sich in seinem Eifer weit ab vom Thema hat treiben lassen. So kehrte er vielmal zum Thema zurück und wiederholte die gleichen Redewendungen, die gleichen Gedankengänge. Von Zeit zu Zeit blickt er irgend jemand aus der Zuhörerschaft besonders scharf an.

Was Pilsudski sagte, ist bekannt. Aber einzelne Worte und Sätze interessant genug, um hier wiedergegeben zu werden, um so mehr, da sie der amtliche Bericht verschweigt. So den Satz, daß „die fremden Agenturen Pilsudski und seine Leute beschmutzten und mit Fliegenschmeiß verdreckten und auch sonst den Eindruck zu erwecken suchten, daß Pilsudski und seine Leute ein wenig „meschuggene" (verrückt) gewesen seien!" Ist das nicht ein köstliches Wort in dem Munde des ersten Mannes in Polen?

Pilsudski sprach auch über sich. Er sagte, die Gespräche mit Polen, diesen Leuten, die im Jahre 1918 auf ihn den Eindruck von Idioten gemacht haben, seien ihm völlig zuwider. Und er sagte ferner, er hätte selbst seinen Untergebenen zur Zeit, als er „Naczelnik Panstwa" war, nicht trauen können. Wie oft sei sein Befehl in fremden Ländern früher gelesen und entsprechend paralysiert worden, bevor er an die Stelle, an die er gerichtet war, gelangte.

— — — — — — — — — — — —

So im Jahre 1918. Damals hat Pilsudski gelernt, alle seine Pläne für sich zu behalten, selbst seine Vertrautesten nicht einzuweihen. Diese Lehre befolgt Pilsudski jetzt, da er wieder schalten und walten kann soviel er will. Er kümmert sich wenig darum, ob diese Art zu regieren richtig ist oder nicht, ob man ihn angreift oder ungeschoren läßt, er schweigt nur immerfort — und so ist es schwer, diesen merkwürdigen Mann richtig einzuschätzen. Was er denkt und was er will, das weiß kein Mensch, und seine Handlungen sind während seiner bisherigen Regierungszeit nicht so gewesen, wie man sie von ihm, dem ehemaligen Sozialisten und Legionär, erwartet hat.

St.

Pilsudski in Urlaub.

(Von unserem Korrespondenten.)

Gestern abends um 11 Uhr ist Marschall Pilsudski nach Druskienniki abgereist, wo er mehrere Wochen zur Erholung weilen will. Den Premierminister wird Vizepremier Bartel vertreten.

Der Fliegergeneral Zagurski,

der aus dem Gefängnis entlassen wurde, ist plötzlich verschwunden. Er sollte gestern um 12 Uhr beim Kriegsminister zum Appell erscheinen, was er nicht tat. Man nimmt an, daß sich Zagurski vor seinen chjenistischen Freunden auf das Land flüchtete.

Ein Selbstverwaltungsrat.

Heute findet die erste Sitzung des staatlichen Selbstverwaltungsrates unter Vorsitz des Vizeministers Jaroszynski statt.

Methoden der Sanierer.

Ein Konflikt der Warschauer Presse mit der Regierung.

In Verbindung mit der Frage der Aufbesserung der Beamtengehälter wurden vorgestern die Vertreter verschiedener Warschauer Zeitungen zu einer Pressekonferenz nach dem Präsidium des Ministerrats eingeladen. Im Wartesaal des Präsidiums des Ministerrats waren die Vertreter der „Epoka", „Glos Prawdy", „Polska Zbrojna", „Expreß Poranny" und „Kurjer Poranny" (somit die ganze Regierungspresse) versammelt. Außerdem war noch das jüdische Organ in polnischer Sprache „Nasz Przeglad" eingeladen. Nachdem der Ministerrat seine Beratungen beendet hatte, erschien im Wartesaal der Sekretär des Präses des Ministerrats, Leutnant Zacwilichowski, und sagte: „Ich bitte die Herren zur Konferenz." Als sodann zusammen mit den Vertretern der bereits erwähnten Zeitungen auch der inzwischen erschienene Vertreter der „Rzeczpospolita" sich nach dem Konferenzzimmer begeben wollte, hielt Leutnant Zacwilichowski diesen zurück mit den Worten: „Ich kann nicht bitten, da wir die Rechtspresse nicht eingeladen haben..." Diese ungeheure Taktlosigkeit dieses Leutnants, der sich übrigens bei denjenigen, die mit der Regierung nicht durch dick und dünn gehen, keiner Beliebtheit erfreut, hat natürlich unter den Warschauer Blättern, die von der Regierung unabhängig sind, große Entrüstung hervorgerufen. Es wurde beim Präsidium des Ministerrats energischer Protest gegen die Unterbindung des Informationsdienstes für einen Teil der Presse eingelegt.

45 Soldaten vom Blitz betäubt.

Krakau, 10. August (Pat). Gestern gegen 4 Uhr wütete über Chrzanow ein gewaltiges Gewitter. Zu derselben Zeit marschierte dort ein Bataillon des 16. Infanterieregiments in voller Ausrüstung vorüber, das seit einigen Tagen in jener Gegend zu Konzentrationsübungen weilt. In dem Moment, als das Bataillon in einen Wald einbog, zuckten mehrere Blitze auf, wovon einer die Spitze der Militärabteilung traf. Eine große Anzahl Soldaten blieb auf dem Wege liegen, während die anderen auseinanderliefen und sich im Walde zerstreuten. Nachdem die Panik sich einigermaßen gelegt hatte, schritt man zur Organisierung des Sanitätsdienstes. Vor allem wurden die Gewehre von den leblos daliegenden Soldaten entfernt, da die metallenen Läufe der Gewehre vom Blitz mit Elektrizität geladen waren. Hierauf wurden den Soldaten die Stahlhelme abgenommen.

Inzwischen hatte sich das Gewitter verzogen. Am Boden lagen 45 Soldaten vom Blitz getroffen. Der anwesende Regimentsarzt wandte die ersten Rettungsmittel an. Man wollte telephonisch Hilfe aus Krakau herbeirufen, doch waren sämtliche Telephonlinien vom Blitz zerstört. Nach kurzer Zeit erschienen an der Unglücksstelle drei Zivilärzte aus Chrzanow, die sich der betäubten Soldaten annahmen. 30 von ihnen mußten nach dem Militärkrankenhaus in Krakau geschafft werden, während 15 nach der Regimentskrankenstube überführt wurden. Inzwischen gelang es die telephonische Verbindung mit dem Militärbezirkskommando in Krakau zu erreichen, welches auf dem Krakauer Bahnhof den Sanitätsdienst zur Entgegennahme der noch immer betäubten Soldaten bereitstellte. Vom Bahnhof aus wurden die Soldaten nach dem Krankenhaus überführt.

Komerda von einem kommunistischen Sträfling blutig geschlagen.

Wie von uns berichtet, wurde der Mörder des Gesandten Wojkow, Komerda, nach dem Gefängnis in Graudenz überführt. Während eines Spazierganges der Häftlinge auf dem Gefängnishof stürzte sich ein Gefängnisinsasse, der wegen Kommunismus verurteilt wurde, auf Komerda und brachte ihm mit einem Stück Eisen erhebliche Wunden am Kopfe bei. Komerda brach blutüberströmt zusammen, so daß ihm ärztliche Hilfe erteilt werden mußte.

Todesurteile in Sowjetrußland.

Riga, 10. August (ATE). Die offizielle Sowjetagentur meldet, daß in Teraspol zwei der Spionage zugunsten Rumäniens verdächtigte Männer erschossen wurden. Es soll sich um Spione handeln, die an Rumänien über die Organisierung der Sowjetarmee berichtet haben.

Mechanisierung der Parlamente.

Helsingfors, 10. August (ATE). Im finnischen Parlament wurde ein elektrischer Apparat zur Zählung der Stimmen angebracht. Auf den Pultdeckeln der Abgeordnetensessel befinden sich zwei Knöpfe: weiß — bedeutet ja, rot — nein. Während der Abstimmung drücken die Abgeordneten auf den Knopf und eine Maschine berechnet im Laufe von 70 Sekunden das Ergebnis der Abstimmung der 200 Abgeordneten.

Rataj wird es also in Bälde sehr leicht haben.

Der 3. europäische Nationalitätenkongreß.

An diesem Kongreß, der vom 22. bis 24. August d. J. stattfindet, werden über 35 verschiedene Minderheitsgruppen aus allen Teilen Europas, die zusammen eine Bevölkerung von über 40 Millionen Menschen umfassen, beteiligt sein. Die Bedeutung des Kongresses läßt sich aus der folgenden Aufzählung wohl am besten erkennen. Es werden an ihm beteiligt sein die Dänen aus Deutschland, die Schweden aus Estland, die Katalonier aus Spanien, die Deutschen aus Dänemark, Estland, Ungarn, Italien, Jugoslawien, Litauen, Polen, Rumänien und der Tschechoslowakei, die Polen aus Deutschland, der Tschechoslowakei, Lettland, Litauen und Rumänien, die Ungarn aus Jugoslawien, der Tschechoslowakei und Rumänien, die Russen aus Polen, Estland und Lettland, die Juden aus Lettland, Litauen, Polen, Rumänien der Tschechoslowakei und Bulgarien, die Kroaten aus Oesterreich, die Lausitzer Serben aus Deutschland, die Slowenen aus Italien und Oesterreich, die Tschechen aus Oesterreich und die Ukrainer aus Rumänien. Dazu kommen die Ukrainer, die Weißrussen und die Litauer Polens, die bisher eine Erweiterung des Kongreßprogrammes forderten und mit denen die Verhandlungen noch schweben. Der Kongreß wird auch dieses Mal einen streng sachlichen Charakter tragen und sich konkret mit allen die Minderheiten interessierenden Fragen befassen. Nicht nur bei den Minderheiten, sondern gleichermaßen bei den Regierungen und Mehrheitsvölkern läßt sich bereits heute für den Kongreß, da man in ihm die einzige Vertretung der Auffassungen aller Minderheitsgruppen Europas sieht, ein großes Interesse erkennen.

Tagesneuigkeiten.

Heute soll der Mord geschehen.

Vision.

Von Bartolomeo Vanzetti.

In Nr. 13 der Idahoer Wochenschrift „The Worker" findet sich das nachfolgende Gedicht von Bartolomeo Vanzetti, dem Leidensgefährten Niccolo Saccos:

Wir tragen Ketten an unseren Füßen
Und büßen;
Wir schmachten in schmutzigen, dumpfen Verließen
Und büßen.
Aber wir wissen:
Ihr sprengt unsere Ketten zur richtigen Stund'
Und öffnet des Kerkers gähnenden Mund;
Wir hören den Schrei, den einzigen Schrei:
Die Welt ist frei! Ist frei! Ist frei!

*

Daß außerhalb Amerikas kein unvoreingenommener Mensch, dem die Ergebnisse des Prozesses auch nur in Umrissen bekanntgeworden sind, an der Unschuld Saccos und Vanzettis zweifelt, ist eine offenkundige Tatsache. Alle Vernunft und alle Logik zeugen wider das Urteil, kaum daß es jemand gibt, der auch nur eine entfernte Möglichkeit der Täterschaft Saccos und Vanzettis zugestehen könnte. Da hören wir aber nun aus Amerika, daß der Gouverneur Fuller das Urteil von einem Ausschuß hat überprüfen lassen, an dessen Spitze der Professor der Harvard-Universität Lovell stand. Und dieser Ausschuß ist zum Schlusse gekommen, daß die Vernunft keinen Zweifel an der Schuld Saccos und Vanzettis zulasse. Sollte es in der kapitalistischen Welt Amerikas eine besondere Vernunft mit ganz anders gearteten Denkgesetzen geben — eine mammonistische Logik, die sich von der normal menschlichen unterscheidet. Jedenfalls ist es merkwürdig, daß an der Spitze dieser Ueberprüfer, die gegen das Urteil der ganzen Welt es auf ihr robustes Gewissen nehmen, einen Justizmord zu verüben, weil die Profitreligion geängstigter Kapitalistenseelen diese Opferung Unschuldiger heischt, sich ein Universitätsprofessor — ein Gelehrter — befindet. Es ist also in Amerika auch nicht anders als in Europa mit seinen „verwunschenen Schlössern". Es gibt keine Schlechtigkeit, die das Hirn herrschender Klassen ausheckt, zu deren moralischer oder pseudowissenschaftlicher Rechtfertigung sich nicht irgendein angesehener Professor fände, erzbereit, sich und seine Wissenschaft zu prostituieren.

Vereine • Veranstaltungen.

Fahnenweihe im Turnverein „Aurora". Der hiesige Turnverein „Aurora" hatte bisher noch keine Fahne, obwohl er schon 26 Jahre existiert. Am kommenden Sonntag, den 14. August, wird nun dieser Verein ein Banner erhalten, das im Atelier der Herren Gebrüder Belke angefertigt wurde. Die gegenwärtige Verwaltung mit den Herren Leopold Neubert und Richard Polaczek an der Spitze setzte alles daran, um eine Fahne zu schaffen, um die sich die Mitglieder scharen sollen. Die Weihe der Fahne findet am kommenden Sonntag mit nachstehendem Programm statt: Früh 8.30 Uhr Sammelpunkt der Mitglieder aller beteiligten Vereine auf dem Uebungsplatze der „Aurora" in der Kopernikastraße 70. Um 9 Uhr erfolgt sodann der Ausmarsch mit Musik nach den Gotteshäusern, wobei der Festzug nachstehende Straßen passieren wird: Kopernika, Wulczanska, Andrzeja, Przejazd, (hl. Kreuzkirche), Sienkiewicza, (St. Johanniskirche), Evangelicka, Petrikauer, Zamenhofa, Gdanska, Pódlesna und Zakontna bis zur Turnhalle, wo ein gemeinschaftliches Mittagessen stattfindet. Nachmittags ab 4 Uhr findet in der Turnhalle die eigentliche Feier statt. Vorgesehen sind turnerische Vorführungen, Konzert, Chorgesang, Theateraufführung und Tanz. Die Patenschaft der Fahne haben übernommen: Frau Pauline Schmidt, Gattin des langjährigen Protektionsmitgliedes Herrn Julius Schmidt; die Radfahrervereinigung „Union" mit ihrem Präses Herrn Arthur Thiele sowie der Lodzer Sport- und Turnverein mit seinem Präses Herrn Wilhelm Ludwig an der Spitze. Der Hauptfeier geht am Sonnabend, um 8 Uhr abends, in derselben Turnhalle ein Kommers der Delegationen aller eingeladenen Vereine voraus mit einem besonderen Programm, wobei auch die Glückwünsche entgegengenommen werden.

Vom Verein deutschsprechender Meister und Arbeiter. (Eingesandt). Den werten Mitgliedern wird hierdurch bekannt gegeben, daß wir an der Fahnenweihe des Lodzer Turnvereins „Aurora", welche am 14. August 1927 stattfindet, teilnehmen. Es wird gebeten, am obengenannten Tage, um 8½ Uhr morgens, in unserem Vereinslokale, Andrzeja 17, im Zylinder vollzählich zu erscheinen.

Von der Sterbekasse. (Eingesandt). Die werten Mitglieder der Sterbekasse der Christlichen Gewerkschaft werden gebeten, für einen Sterbefall die Gebühr zu entrichten. Gleichzeitig machen wir darauf aufmerksam, daß am Sonnabend, den 6. August, punkt 6.30 Uhr abends, im unseren Lokale, Petrikauer 283, eine Mitgliederversammlung der Sterbekassenmitglieder stattfindet, zwecks Wahl eines Vorstandes, wozu die Verwaltung alle Mitglieder ergeb. einladet. 376

Sport.

Große internationale leichtathletische Wettkämpfe in Warschau.

Nach dem großen Sieg der polnischen leichtathletischen Auswahlmannschaft in Zagreb, sucht der polnische Leichtathletikerverband mit anderen Ländern Kämpfe auszutragen. Wie verlautet, soll der Länderkampf Ungarn—Polen bereits perfekt sein. Dieser Ländermatch soll am 10. und 11. September stattfinden. Ebenfalls verhandelt man mit der Tschechoslowakei, jedoch sind die Verhandlungen noch nicht beendet.

Aus dem Reiche.

kw. Konstantynow. Skandalöse Zustände auf der Zufuhrbahn. Schon einigemal wurde auf die unhaltbaren Zustände auf der Zufuhrbahn Lodz—Konstantynow hingewiesen. Trotz zahlreicher Interventionen des hiesigen Magistrats werden die Verhältnisse nicht besser, sondern die Verwaltung der Zufuhrbahnen scheint immer starrköpfiger zu werden. Die Leidtragenden dabei sind natürlich die Passagiere. So wurde schon einigemal darum nachgesucht, daß der Graben, der das Wasser unter der Eisenbahnbrücke fortleiten soll, beseitigt wird. Bei jedem größeren Regen sammelt sich das Wasser dort an und die Elektrischen können nicht passieren. Wie der Vorfall am Dienstag abend beweist, denkt die Direktion gar nicht daran, dieses Verkehrshindernis zu beseitigen und benützt es nur dazu, um das Publikum zu prellen. Der Regenguß am Dienstag hatte zur Folge, daß sich auch etwas Wasser unter der Brücke sammelte. Die Trams hätten noch sehr bequem durchfahren können. Aber wozu bis zur Endstation fahren, wenn man von der Brücke aus sich schon die ganze Fahrkarte bezahlen lassen kann? Es sammelte sich viel Publikum in der Wartehalle an, aber es erscheint keine Elektrische. Endlich werden die Passagiere telephonisch aufgefordert, nach der Brücke zu kommen, da der Motorwagen nicht hindurchfahren könne. Auf Droschken, zu Fuß, stürmt alles dorthin. Dabei wird festgestellt, daß fast kein Wasser da ist. Aber wer auf sich warten läßt, ist die Elektrische. Nach einstündigem Warten, als die Menschen bis auf die Haut durchnäßt waren, kommt sie endlich angefahren. Jedenfalls wurde darauf gewartet, daß das Wasser unterdessen ansteigen soll. Die Fahrgäste wiesen darauf hin, daß nicht von Lodz, sondern von Zdrowie aus die Fahrkarten zu bezahlen seien. Grobheiten von seiten der Kondukteure waren die Antwort darauf. Als sich einige Passagiere sträubten, den ganzen Fahrpreis zu bezahlen, darauf hinweisend, daß die Fahrt von der Wartehalle bis zur Brücke besonders bezahlt werden müßte, rief der Kontrolleur, der sich besonders flegelhaft benahm, einen Polizisten herbei, um sie verhaften zu lassen. Es blieb weiter nichts übrig, als den ganzen Preis zu bezahlen. Gestern (Mittwoch) erschien eine Delegation im hiesigen Magistrat, den Beistand desselben zur Abänderung der skandalösen Zustände auf den Zufuhrbahnen erbittend. Der Magistrat versprach, einen energischen Protest an die höchsten Behörden zu richten, um endlich eine Besserung herbeizuführen.

Zgierz. Weitere Arbeitslosenunruhen. Am gestrigen Tage war die Stadt Zgierz wiederum der Schauplatz stürmischer Demonstrationen, die mit der Zurückziehung der Unterstützungen für die Arbeitslosen in Verbindung stehen. Gegen 10 Uhr versammelte sich eine über 500 Personen zählende Menge vor dem staatlichen Arbeitsvermittlungsamt und nahm eine drohende Haltung ein. Eine Polizeiabteilung war zum Schutze des Arbeitsvermittlungsamtes bereitgestellt. Als der Polizeiaspirant Paprocki die Menge zum Auseinandergehen aufforderte, antwortete diese mit einem Sturm von Schimpfworten, wobei einige Demonstranten Anstalten machten, die Polizisten zu entwaffnen. Es gelang jedoch die Menge zu verdrängen, die darauf vor das Magistratsgebäude zog. Hier verlangten die Arbeitslosen den Bürgermeister zu sprechen. Es erschien der Viezebürgermeister Zajonczkowski, der den Demonstranten erklärte, daß die Frage der Arbeitslosenunterstützungen bereits den entsprechenden Behörden vorgelegt worden sei. Auch der stellv. Starost Dr. Banas sprach zu den Versammelten. Die Antwort war jedoch lautes Schreien und Schimpfrufe. Einige dunklen Elemente versuchten die Versammelten zu Ausschreitungen aufzustacheln. Als der Polizeiaspirant Paprocki die Menge wiederum zum Auseinandergehen aufforderte, wurden gegen die Polizei mehrere Steine geworfen. Die berittene Polizei ritt sodann in die Menge hinein, doch wurden weitere Steine gegen die Polizei geworfen. Es wurden ein Oberpolizist, ein Polizist sowie eine Persan aus der Menge verletzt. Nachdem die Demonstranten zerstreut waren, wurden an verschiedenen Punkten der Stadt Personen festgenommen, die die Leute zu Ausschreitungen aufforderten. Zahlreiche Polizeipatrouillen durchziehen die Straßen der Stadt. (R)

Konin. Die Stadtratwahlen bestätigt. Der Bevollmächtigte der von den Behörden bei den Stadtratwahlen in Konin sistierten Liste Nr. 3 hat bei der Lodzer Wojewodschaft Protest gegen die Wahlen eingelegt, da diese Liste angeblich zu Unrecht sistiert worden sei. Der Wojewode hat den Protest jedoch abgelehnt und die Wahlen bestätigt.

Warschau. Lohnforderungen der städtischen Beamten. Am Dienstag sprach beim Stadtpräsidenten von Warschau eine Delegation der städtischen Beamten vor und unterbreitete dem Präsidenten die von einer Versammlung der Beamten beschlossenen Lohnforderungen. U. a. wurden folgende Lohnforderungen gestellt: Zuerkennung einer Lohnzulage in Höhe von 25 Prozent des gegenwärtigen Gehalts, Einführung der Dienstpragmatik und Zuerkennung einer Emeritur für die städtischen Beamten.

(Pat) **Lemberg.** Streik der Bauarbeiter. Seit zwei Tagen streiken in Lemberg die Bauarbeiter, da ihnen die geforderten 20 Prozent Lohnerhöhung nicht gewährt wurden.

Bromberg. Den Tod in den Flammen gesucht. Der in Wonocze bei Hohensalza wohnhafte Mauerpolier Schäffer gab sich seit längerer Zeit dem Trunke hin, wodurch seine Familie in Not geriet. Vor einigen Tagen kam es dieserhalb zwischen ihm und seiner Frau zu einem Streite, wobei ihm auch die Nachbarn wegen seines liederlichen Lebenswandels Vorhaltungen machten. Schäffer schloß sich darauf in die Wohnung ein und zündete das Haus an. Das Haus ist niedergebrannt, während Schäffer den Tod in den Flammen fand.

ROMAN VON HANS LAND

DIE SINGENDE HAND

17

Die besinnungslose Annemarie hielt Rolf am Handgelenk so eisern fest, daß er sie mitzog. Jetzt eilte der Gehilfe des Schleusenwächters herzu, und die zwei Männer trugen die erstarrten, durchnäßten Kinder in die nahe Schleusenwächterwohnung. Steckten sie dort in die Betten, gaben ihnen heißen Tee. Walter telephonierte vom Schleusenhause aus ins Sanatorium. Wenige Minuten später saß Dr. Sehring am Bett seines Töchterchens. Der Schleusenwächter berichtete ihm den Hergang. Und wie jetzt des blassen Kindes Wangen von dem wieder kräftiger sich regenden Pulse ein wenig sich rötete, ging der Doktor zu Rolf ans Bett, nahm dessen beide Hände in die seinen, sagte mit zitternder Stimme: „Ein kleiner Held bist du! Hast mir mein Mädel gerettet!"

Annemarie bekam ein Schnupfenfieber, blieb zwei Wochen bettlägerig. Rolf, durch kalte, tägliche Duschen abgehärtet, nahm keinen Schaden an seiner Gesundheit.

Erschüttert erfuhren Hewalds von der mannhaften Tat ihres Sohnes. Als Rolf diesen Abend in seinem Bett lag, an dem die Eltern saßen — Dr. Sehring war schon gegangen, nachdem er freudig festgestellt hatte, daß der Knabe fieberfrei sei — da sagte Irmgard zu Rolf: „Hast du gar keine Angst gehabt, als du auf das Eisloch zuliefst, indem Annemarie zu ertrinken drohte? Fürchtetest du dich nicht, als du zu ihr herankrochst auf dem berstenden Eise? Ihr Bruder Walter — der schrie doch um Hilfe — aber seinem Schwesterchen beizustehen — dazu war er doch zu bange. Und du — hattest keine Furcht?"

Rolf schüttelte den Kopf. „Es war gar keine Zeit, Angst zu haben. Alles mußte rasch gehen. Walter konnte gar nicht helfen. Er ist zu schwach dazu. Hätte Annemarie nicht halten können, bis der Schleusenwächter mit der Stange kam."

„Schwach oder nicht," sagte Bruno Hewald, in seinem Rollstuhle sich aufrichtend, „Walter sah sein Schwesterchen in Not. Und kam ihr nicht zu Hilfe. Du — aber, Rolf, hattest keine Furcht. Wagtest dich an die Sache."

Rolf lächelte. „Das ist doch ganz was anderes — Walter und ich! Von wem soll er denn die Courage haben?! Sein Vater hat doch das Leben nicht daran gesetzt, ferne Länder zu erforschen. Hat nicht mit den Wilden gekämpft. Ist nicht von ihnen überfallen und gemartert worden. Wenn ich — Bruno Hewalds Sohn, keinen Mut haben sollte — ja wer sollte denn welchen haben?"

Irmgard sah ihren Mann strahlend an.

Bruno Hewald hob sich mühsam von seinem Rollstuhl. Er ächzte bei der Bewegung. Er neigte sich über Rolfs Bett und schloß den Knaben in die Arme.

VII.

Der pensionierte alte Lehrer, der den drei Kindern den Elementarunterricht erteilt hatte, war Organist der protestantischen Kirche in Krummhübel. Er nahm die Kleinen oft mit auf den Orgelchor zu den Gottesdiensten und stellte sie unter die Kirchensänger.

Er merkte bald, daß Rolf musikalisch veranlagt war, und machte die Eltern hierauf aufmerksam. Auch sie hatten das schon wahrgenommen. Denn Rolf ging oft zum Flügel, spielte die Choräle nach dem Gehör ganz richtig nach. Er wünschte sich eine Geige. Dr. Hewald ließ in der Stadt eine kleine Violine besorgen. Rolf bekam beim Organisten den ersten Geigenunterricht. Er lernte rasch, verblüffte den Lehrer durch seine Fortschritte.

Schon im ersten Halbjahre des Unterrichts durfte Rolf bei einem Kirchenkonzerte zu wohltätigem Zweck das Bach-Gounodsche Präludium spielen. Ton und Strich dieses Siebenjährigen waren erstaunlich. Nach drei Monaten kam der Organist zu Hewalds, sagte ihnen in seiner bescheidenen Art, Rolf sei heute, nach dem ersten Unterrichtsjahre, schon so weit, daß er ihn nichts mehr lehren könne. Es werde notwendig, in Hirschberg einen besseren Lehrer zu suchen. Er kenne dort in der Stadt einen befähigten Mann, der einst Primgeiger der Breslauer Oper gewesen, Lehrer am dortigen Konservatorium.

Hewalds waren damit einverstanden, daß der Organist Rolf von diesem Lehrer prüfen lasse. Das geschah, und der alte Konzertmeister sandte an Dr. Hewald diese Zeilen: „Sehr geehrter Herr Doktor, Ihr Sohn Rolf hat ein Talent, das zu höchsten Hoffnungen berechtigt. Es wäre mir Stolz und Freude, ihn zum Geiger auszubilden."

Bruno zeigte Irmgard diesen Brief. Sie freute sich sehr. Bruno aber blieb nachdenklich.

„Freust du dich nicht über Rolfs Begabung?"

Er sah vor sich hin, sagte leise: „Seltsam, Wartenburgs bildnerische Gabe schlägt bei seinem Sohne ins Musikalische. Wie geheimnisvoll sind diese Vererbungsgesetze! Der Sohn dieses Künstlers wird auch ein Künstler sein. Ich hatte an einen bürgerlichen, wissenschaftlichen Beruf für Rolf gedacht."

„Bedauerst du diese Wendung, Bruno, daß Rolf zum Künstler sich entwickelt?"

Er sah sie groß an. „Bedauern? Was hülfe das? Wenn Rolfs Talent so groß ist, wie die Fachleute meinen, so wird ihn nichts hindern, diesen Weg zu gehen."

„Es ist doch ein schöner Weg, Bruno. Rolf ist bemittelt. Wird reich sein. Es gibt doch nichts Souveräneres als einen unabhängigen Künstler, der in Ausbildung und Werden die besten Kräfte sich dienstbar machen, in voller Freiheit sein Können ausbauen kann."

„Das ist gewiß wahr, liebe Irmgard — aber —"

Sie sah ihren Mann von schweren Bedenken gequält. „Sprich dich aus," drängte sie. „Um was sorgst du dich?"

Es dauerte eine Weile, bis Bruno sich überwand, dies zu entgegnen: „Ich hatte gedacht, unser Sohn würde als Arzt oder Richter seinen stilleren Weg gehen."

„Ist dieser — der zum freien Künstlertum — nicht glanzvoller, Bruno, nicht unendlich beglückender und reicher?"

„Das kann wohl sein. Aber . . ."

„Was fürchtest du, Bruno? Was schreckt dich?"

Hewald seufzte. Zögernd sagte er: „Ich hätte gerade für diesen Knaben, in Anbetracht der besonderen Geschicke, die über seinem Leben walten, gewünscht, er bliebe in der schlichten Verborgenheit des Alltagsberufs. Als Geiger und großer Künstler, der er zu werden verspricht, steht er im grellen Lichte der Oeffentlichkeit. Bringt unseren Namen, den wir aus peinlichem Gelärm in die Stille gerettet von neuem in den Mund und in das Ohr der Welt. Mich schreckt das sehr. Ich hätte gewünscht, es würde nun endlich — endlich still um uns drei hier werden."

(Fortsetzung folgt.)

Die Tigerjagd mit der Zauberklinge.

Das Erlebnis im Harem. — Der Zentrumstiger. — Das Zauberstäbchen.

Die chinesische Handlung hatte ihren Schweinebestand zwar hinter harten Palmholzstangen eingesperrt. Hinter zähen Latten, die wohl splitternd sich bogen, aber nicht brachen. Doch der Zentrumstiger schlug zwischen den Latten durch, den Schweinen die Köpfe entzwei, so daß alle paar Tage in der großen Handlung Schlachtfest war. Der Schaden hatte die Intelligenz der Handelsleute geschärft. Sie richteten auf ihrem Dach, wo sie über den Waren schliefen, eine Leitung aus Draht und Schnur zum Schweinestall ein. An den Drähten hingen mächtige, leere Blechdosen, Klöppel enthaltend, und vor dem Schweinestall stand aufrecht und furchtbar ein ausgestopfter Europäer, in jedem Arm eine gleiche Blechdose. Am anderen Ende ging die Drahtleitung in eine Schnur aus, und diese Schnur lief über alle Lagerstätten der Handlungsbeflissenen hin. Sobald einer der Chinesen in der Nacht Schweinegequiek hörte, zog er wild an der Schnur. Reihum, wie sie erwachten, zogen alle mit. Die Klöppel trommelten dann in den Blechen herum, der ausgestopfte Europäer wackelte mit Kopf und Armen. Die ganze Mechanik machte Lärm genug, um hundert Tiger in die Flucht zu schlagen.

Das Unternehmen nützte wirklich. Es gab seither weniger oft Schweinefleisch in der großen Handlung.

Die Folge war,

daß der Tiger nunmehr auf Hunde ausging.

Es fing ein großes Sterben unter des Menschen Freund an. Einmal drang er nachts in die Beigebäude des Assistentenhauses beim Zentrum ein und holte unter der Schlafstelle der Beigebäudler seine Beute hervor.

Hinter dem Haus im Busch ließ ich eine schwere Falle herstellen. Neben meinem Bett lehnte am Fensterladen immer eine geladene Büchse mit gespanntem Hahn. Der Tiger ging nicht in die Falle, dafür kam er wieder einmal über die Brücke vorn in mein Grundstück, rumorte bei den Beigebäuden herum, wurde erschreckt und sprang über den hohen Zaun ins Freie. Ich erwachte, riß die Fensterläden auf, und sah gerade bei Mondlicht, wie der Tiger, bevor ich schießen konnte, an den fünf Meter hohen Stangen hinaufsprang und sich darüber hinweg ins Freie zog.

Eines Tages wechselte ich in meiner Falle hinter dem Hause im Busch den Köder. In den Gitterkäfig aus Eisenholz, der die Falle am Ende abschloß, wurde ein schönes, schneeweißes Kitzlein gesteckt, der Eingang frisch mit Zweigen präpariert, die Menschenspuren zerkratzt und mit Blättern bedeckt.

Als die Nacht gegen den Morgen sank, weckte mich ein harter Schlag und ein grollender, heiserer Schrei . . .

Es war nichts. Der Tiger hatte von hinten das Kitzlein angesprungen, hatte den Kopf am Eisenholzgitter angeschlagen und war brüllend verschwunden.

Inzwischen nahm im Zentrum ein Drama seinen Anfang.

Der alte Obermalaye wohnte mit seinem Harem in einem kleinen Palmblatthaus,

unweit des Hauses von Prinz. Das Häuschen enthielt zwei Kammern, welche durch einen schmalen Gang getrennt waren. Alles auf ebener, gestampfter Erde. Die Wände ein Gitterwerk von dünnen Stangen, belegt mit Blättermatten. Das Dach etwas überschwebend, um Luft und Kühlung freien Zutritt zu gestatten, aus gleichem Material geflochten. Das ganze Haus maß vielleicht fünf Meter im Geviert, zwei und einen halben Meter Höhe an der Außenseite bis zum Dach gemessen. Ein starker Mann hätte mit festem Griff zweier Hände ohne große Mühe ein Loch in die Hauswand reißen können.

Hinter dem Haus wohnten in einem kleinen, übelriechenden, drahtvergitterten Stall ein paar Dutzend magere Hühner.

Weil aber Hühner damals ein besonders beliebter Diebsartikel waren, hatte sich der alte Häuptling trotz seiner Abneigung gegen unreine Tiere einen kleinen, giftigen Gebirgshund angeschafft.

Als nun der Zentrumstiger seinen Kopf hart an das zähe Holzgitter meiner Falle gedonnert hatte, verließ er brüllend vor Wut mit leerem Magen den Platz, getrieben von den edlen, flackernden Lichtern der suchenden Fackeln, fauchte in tigerhaftem Grimm und lief in langem, schlankem Trab zum Hauptplatz, wo es immer so schön nach Schweinen und Hunden roch.

Die Zeit war knapp. Schon kreischten diee Affen. Bald mußte der Tag mit seiner schmerzhaft blendenden Helle erscheinen. Nachher war Hunger Trumpf bis zur folgenden nächtlichen Jagd. Als der Zentrumstiger bei des alten Häuptlings Haus vorbeikam, sah er mit seinen Katzenaugen den kleinen, fetten Hund, der den Hühnerstall bewachte. Und der kleine Hund witterte ihn, floh durch das Loch in der Wand und verschwand.

Da wurde der Hunger Herr über den Zentrumstiger, ließ ihn nachdrängen, erst mit dem dicken Kopf, dann mit dem ganzen, schlanken, getigerten Leib. Und als der kleine Hund gerade die Mitte des Plätzchens vor dem Haremlager unter der brennenden Lampe erreichte, hatte sich der Tiger auch durchgezwängt und ließ seine scharfe Krallenpranke mit tödlichem Streich niederfallen. Mit einem kläffenden Schrei schied der kleine Hühnerhund aus dem Leben.

Im Harem war große Aufregung:

hinter den Mückennetzen rumorte es mächtig. Die Schläfer wachten plötzlich auf und sahen, noch halb im Traum, einen fürchterlich großen Tiger mit wütend gesträubtem Bart und Haar mitten in dem kleinen Raum stehen. Die Türe war nicht zu erreichen, also quetschten sich die Weiber unter Weinen und Kreischen durch die Klappe in der Wand hinaus, einige davon fielen kopfüber in den Graben.

Der alte Häuptling blieb. Er suchte mit nervöser Hand unter der Schlafmatte herum, bis er den Griff der Zauberklinge erfaßt hatte. Den heiligen Klewang. Das alte, teure Eisen. Vielfach verschlungen die Zeichen uralter Schmiedekunst. Geheime, geisterhafte Blutsymbole. Das Tragen allein schütze schon gegen Gespenster und reißende Tiere. Der Tiger, durch den Lampenschein geblendet, durch das Geheul der Weiber erschreckt, durch Blutdunst gereizt, erhob drohend sein Haupt über das Gestell und ließ zwischen blitzenden Zähnen mit stinkendem Brodem einen heiseren Schrei ertönen.

Da faßte der alte Häuptling mit der Linken auf die greuliche Schnauze, schwang in der Rechten die Zauberklinge, und ließ sie mitten auf den Kopf des Tigers fallen.

Die Klinge war Humbug. Aus gemeinem, weichem Eisen, bog sie einfach um, ohne stark zu verletzen. Der Tiger brüllte erstaunt auf, und der Häuptling schwang seine alten Knochen mit junger Leichtigkeit zur Klappe hinaus ins Freie. Blieben in dem Häuschen allein der Zentrumstiger mit dem toten Hund.

Es dämmerte. Prinz wurde geweckt, die Kulis gerufen, man strömte von allen Seiten vorsichtig gegen das Häuschen. Die Wächter der Nacht suchten ihre alten, rostigen Knarren hervor und luden sie mit alten, fettigen Patronen. Der Tiger war immer noch in dem Häuschen.

Prinz war ratlos. Er durfte nicht durch die Wände schießen lassen, so gerne er auch wollte, weil die Palmblätter keinen Widerstand boten und überall Menschen herum standen, die getroffen werden konnten. Bis die unverständigen Kulihorden auf eine Seite zusammengetrieben waren, konnten Viertelstunden vergehen.

Da zeigten sich zwei Retter in der Not.

Aus den zwölf Wächtern der Nacht, lösten sich zwei frühere Soldaten ab.

Ihr Inventar bestand aus einem von den guten Gewehren, einer kurzen Leiter, einer Stange und aus Prinzens Stallaterne. Sie begaben sich auf nackten Sohlen, begleitet von manchem Hundert gespannter Augen, lautlos nach dem Häuschen, legten rasch die Leiter an und hüpften mit flinken Beinen die Stufen hinauf aufs Dach. Es sah aus, als fühlten sie sich erst in der Höhe geborgen. Dann riß einer die Dachblätter auseinander, während der andere die brennende Laterne an der Stange unter dem Dach durch in das Haus schob.

Das Licht sollte den Tiger zurückscheuchen und zugleich seinen Standort zeigen, denn gegen die äußere Helle gesehen schien drinnen noch Nacht zu herrschen. Der Tiger nahm aber die Laterne übel. Er zertrümmerte sie knurrend im Sprung mit den beiden Vordertatzen. Er schlug sie ganz platt.

In dem sterbenden Licht hatte der Waffenträger die Augen der Bestie leuchten sehen. Er schoß durch das Loch im Dach danach und machte dadurch der Tigerjagd ein Ende. Die Kugel war dem Tiger durch das Auge in den Kopf gedrungen, hatte den ganzen Körper in der Längsrichtung durchschlagen und war unter dem Fell des Hinterschenkels stecken geblieben.

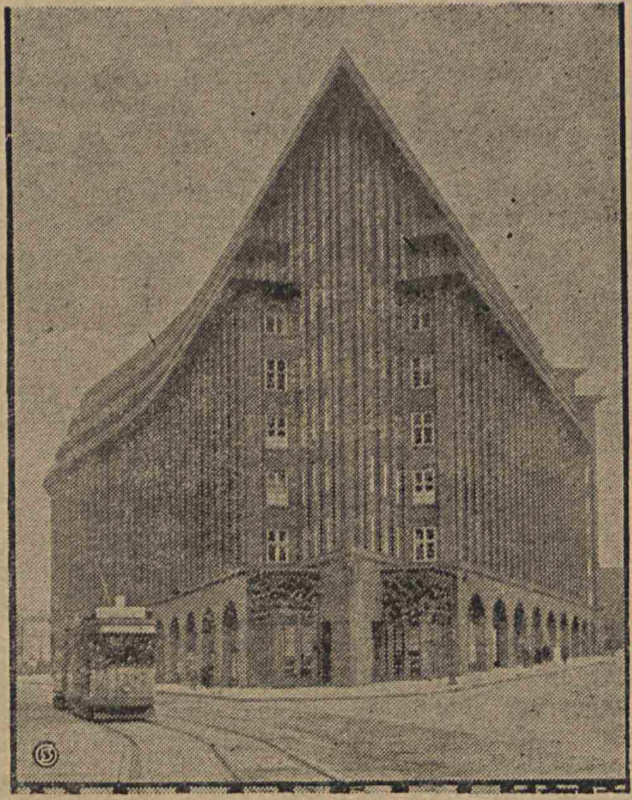
Das Volk der Javanen und Malayen schrieb den eigentlichen Sieg der Zauberklinge zu, die Nacht und Wahnsinn in das Hirn der Bestie gelegt habe. Und die Heimsuchung im Hause des alten Häuptlings war Allahs Warnung vor dem engen Verkehr mit einem Hundevieh.

(Aus „Der Tropenspiegel", Verlag Orell Fueßli, Zürich.
G. Rudolf Baumann.

Der Wettlauf in die Wolken.

Auch in Deutschland Wolkenkratzer. — Amerikas Geld und Denken. — Zweckmäßigkeitskunst.

Die finanzielle Abhängigkeit Europas von Amerika hat auch auf kulturellem Gebiet ihre unverkennbaren und anscheinend unausweichlichen Folgen gehabt. Man braucht dabei nicht nur an Aeußerlichkeiten wie Tanz und Mode zu denken, man braucht nicht nur die Geschmacksbeeinflussung durch Schönheitskonkurrenzen nach amerikanischem Muster, durch amerikanische Filme und Revuen in Betracht zu ziehen, man muß auch unumwunden



Das Hamburger Hochhaus.
Die spitze Ecke des bekannten Chilehauses in Hamburg.

die amerikanische Beeinflussung unseres Denkens auf wirtschaftlichem wie auf künstlerischem Gebiete zugeben. Zweifellos hat Amerika bisher auf dem reinen abstrakten Gebiet in der Kunst kaum irgendwelche bedeutenden Leistungen, geschweige denn gar bahnbrechende, richtunggebende Schöpfungen aufzuweisen. Das Moment der Rentabilität, der alles beherrschenden Wirtschaftlichkeit hat in Amerika auch der Kunst eine völlig neue Richtung der reinen Zweckmäßigkeit gegeben, die nun auch die europäische Kunst zu beherrschen beginnt. So ist der Wolkenkratzer nicht nur der Ausdruck des amerikanischen Wirtschaftssystems, sondern auch des Wesens amerikanischer Zweckmäßigkeitskunst geworden. Vielleicht kein vollkommener Ausdruck, vielleicht noch eine in der Entwicklung begriffene Form, aber sicher ein Typus, der ein wesentliches Element dessen darstellt,

was man in Amerika Kunst zu nennen sich gewöhnt,

und was Europa als neueste Offenbarung der Kunstform nachzubeten nicht verfehlen wird.

Der Wolkenkratzer entsprang in Neuyork, in der City aus dem reinen, einzigen Zweckmäßigkeitsgrund der Bodenrentabilität. Die Grundstückspreise auf Manhattan Island, dem Geschäftsviertel Neuyorks, zeigten eine solche Höhe, daß bei einer sechs- bis siebenstöckigen Bebauung selbst bei höchster Anspannung der Mieten eine Rentabilität nicht mehr zu erzielen war. So baute man statt sieben vierzehn, statt vierzehn zwanzig und mehr Stockwerke. Diese Hochhäuser ergaben, wie der Zweckmäßigkeitssinn der Amerikaner schnell erkannte, die Möglichkeit höchster Konzentration großer Betriebe. Die Betriebsübersicht, die mit der Weitläufigkeit eines Betriebes immer mehr erschwert wurde, wurde durch die enge Zusammenfassung in einem einzigen großen Gebäude erleichtert. Es ist daher leicht erklärlich, daß all die ersten großen Hochhäuser in Neuyork die Zentralbüros großer Industrie- und Handelsfirmen waren.

Sofort bemächtigte sich das dritte typisch amerikanische Moment,

das Prinzip der schärfsten Konkurrenz,

der Gedanke des ewigen Wettlaufs, der Wolkenkratzeridee. Wenn die Hochhäuser die geeigneten architektonischen Ausdrucksformen für die großen wirtschaftlichen Betriebe waren, so mußten sie auch der Maßstab für die Größe der Betriebe sein. Je größer der Wolkenkratzer, desto größer der Betrieb und sein wirtschaftliches Ansehen. So entstand ein Wettlauf zwischen allen wirtschaftlichen Machtfaktoren. Hatte die Konkurrenz 20 Stockwerke, so mußte man, um seine Ueberlegenheit zu beweisen, 30 bauen. Heute ist nicht nur zwischen den einzelnen Betrieben, zwischen den großen amerikanischen Wirtschaftszentren, den Weltstädten, ein Wettlauf entbrannt, um den Ruhm des höchsten Wolkenkratzers. Hat Neuyork 40 Stockwerke, so baut Chikago 50 und San Franzisko 60 und zum Schluß Neuyork wieder 70.

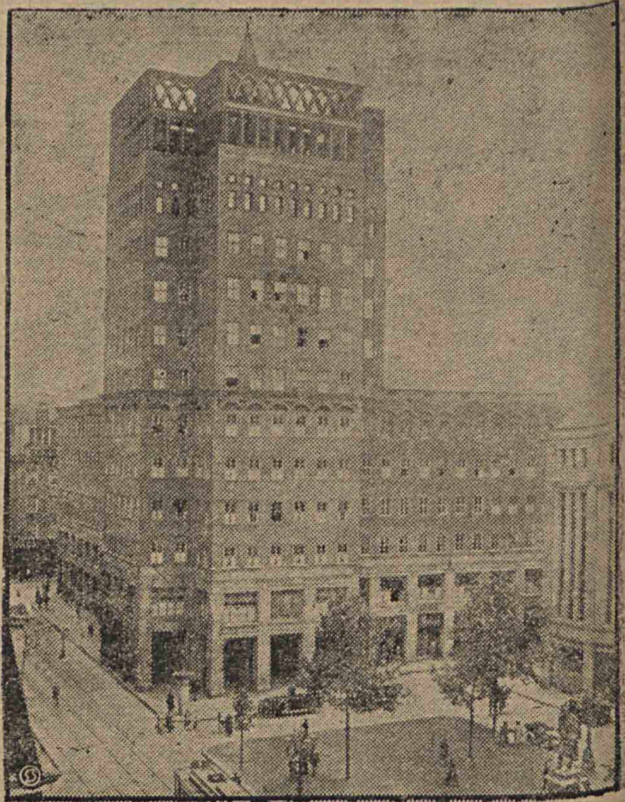
Man weiß auch in Amerika heute längst, daß hier das Konkurrenzprinzip zugunsten des Prinzips der Zweckmäßigkeit außerordentlich überspannt worden ist. Die Riesenwolkenkratzer haben schwerste verkehrstechnische Probleme mit sich gebracht, an denen Neuyork und auch die anderen amerikanischen Großstädte noch lange kranken werden. Selbst die breitesten Straßen vermögen einer derartigen Konzentration von Arbeitspersonal und Waren nicht gerecht zu werden, von hygienischen Momenten, die diese Luft und Licht absperrenden Hochhausungetüme mit sich bringen, gar nicht zu reden.

Das Prinzip des Hochhauses ist nun auch nach Deutschland gekommen und wird hier mit echt deutscher Gründlichkeit zunächst einer prinzipiellen Klärung unterzogen. Unsere Rentabilitätskoeffizienten sind selbst in der Zeit höchster wirtschaftlicher Anspannung noch nicht so genau, daß unsere Grundstücke von uns die Ausnutzung nach amerikanischen Maßen erfordern. Wir haben noch Zeit, zu erwägen und zu berechnen, wo die Grenze der Rentabilität diejenige der Konzentration schneidet. Und da wir nun einmal Aestheten sind, so werden wir uns auch aus künstlerischen Rücksichten nicht ohne weiteres mit 70 Stockwerk hohen Ungetümen abfinden. Wir suchen auch hier nach Ausdrucksformen, die dem Wesen künstlerischen architektonischen Schaffens gerecht werden. Wir werden in Deutschland in absehbarer Zeit deshalb

kaum Häuser bauen, die höher sind als 20 Stockwerke,

ja es ist sehr fraglich, ob diese Höhe überhaupt erreicht werden wird.

Die infolge der wirtschaftlichen Not stark danieder liegende Bautätigkeit hat aber bisher auch schwache Ansätze für den Bau von Hochhäusern in Deutschland stark behindert. So kommt es, daß die Zahl der in Deutschland vorhandenen Hochhäuser noch verhältnismäßig gering ist. Außer den in unseren Bildern wiedergegebenen Hochhäusern in Hamburg, Dresden,



Das Düsseldorfer Hochhaus.
Das 56 Meter hohe Wilhelm-Marx-Haus in Düsseldorf nach dem Entwurf des Düsseldorfer Architekten Professor Dr. Kreis.

Düsseldorf und Neuenhagen in der Nähe von Berlin besitzen nur noch wenige Städte moderne Bauten, die schon als Hochhäuser anzusprechen sind. Die Borsigwerke bei Berlin-Tegel haben ein zwölfstöckiges Hochhaus erbaut und die Ullstein-A.-G. baut zur Zeit in Berlin-Tempelhof ein Druckereigebäude, dessen Turm die Höhe von etwa 14 Stockwerken erreicht.

Die Firma Ernemann in Dresden hat ein 25 Meter hohes Turmhaus erbaut, das aber in seinem wesentlichen Teil auch nur über sieben Stockwerke verfügt. Die übrigen Bauten, wie die Rolandmühle in Bremen, das Stellahaus in Hamburg, die Börse in Essen a. d. Ruhr u. a. erreichen meist kaum die Höhe von zehn Stockwerken.

Für freie Stunden

Die Würgengel.

Erzählung aus den Ostkarpathen von **Hermann Blumenthal.**

Im vergangenen Sommer wars, als ich mich im Gebiet der Ostkarpathen aufhielt.

Von Körösmezö, der ungarischen Grenzstation, wanderte ich zu Fuß bis Delatyn, bestieg den Jawornik und die Howerla und suchte manch entlegenes Gebirgsdorf auf, zu dem man nur über ungangbare Pfade gelangen kann.

In Tatarow erfuhr ich, daß sich am nächsten Morgen ein Schafhirte zu seiner Herde auf den höchsten Bergesgipfel begeben wolle und ich beschloß, mich ihm anzuschließen.

Vor Tag brachen wir auf. Fedko, mein Begleiter, war ein Bursche von 15 Jahren. Auf dem Weg erzählte er mir vom Leben, das er den Sommer über auf der Polonia (Alm) führte.

Plötzlich blickte der Hirte in die Höhe und sagte: „Wir müssen uns beeilen, Herr, denn wir bekommen Regen."

Ich betrachtete den hellblauen Himmel, der nicht das kleinste Wölkchen aufwies. „Woran erkennst du das?" fragte ich.

„Sehen Sie nicht, wie die Krähen unruhig hin- und herfliegen? Das bedeutet Regen."

Wir durchwanderten ungeheure Tannenwälder. Die Berge waren mit Schleiern bedeckt, aber je weiter wir kamen, um so deutlicher sah ich die grünen Kuppen, die bis zu den Wolken zu reichen schienen.

Immer steiler wurde der Weg. Nackte Felsen tauchten auf, ungeheure Bergmassen schienen in der Luft zu schweben. Unten rauschte ein Wildbach. Bald umgab uns dichter Wald und bald wildes Gestein, so weit das Auge reichte. Irgendwo schlug ein Vogel an, sonst war es still.

Nach Stunden kam endlich die Sonne wieder zum Vorschein, wir hatten den Gipfel erreicht.

Fedko blieb plötzlich stehen und stieß einen lauten Pfiff aus. Eine Weile blieb es still, dann hörte man Hundegebell.

„Sie kommen uns entgegen!" rief Fedko und als wir bald darauf den Wald verließen, sah ich, daß uns zwei Reiter entgegensprengten, von einem Hunde gefolgt.

Es waren Hirten im Alter von achtzehn bis zwanzig Jahren. Als sie uns erreichten, zogen sie ihre Mützen und baten mich, ihnen in ihre Blockhütte zu folgen.

„Bald wird es Regen geben," sagte einer der Hirten und jetzt sah man auch Wolken am Himmel. Kaum hatten wir die Hütte erreicht, so fielen die ersten Tropfen und bald regnete es in Strömen.

Nach einer Weile begann es zu hageln. Draußen war es ganz dunkel geworden und große Hagelkörner schlugen ans Fenster. Die Hirten saßen still und traurig und keiner sprach, doch als es sich bald darauf aufheiterte, näherte sich mir Fedko und sagte:

„Wenn es hagelt, dann treibt sich der Teufel draußen herum und da muß man seine Zunge hüten, denn wenn man ihn anruft, kann es ein Unglück geben. Fast in jedem Dorfe gibt es einen Prymiwnik (Hagelbeschwörer), aber wir im Gebirge müssen uns selbst vor dem Bösen schützen."

„Und hagelt es in solchen Gegenden, wo sich ein Prymiwnik aufhält, niemals?" fragte ich.

„Ein tüchtiger Prymiwnik versteht es, das Unglück abzuwenden," erwiderte Fedko. „Einst verhöhnte ein Gutsherr einen Prymiwnik, denn er glaubte nicht an seine Macht. Der Himmel aber nahm Rache dafür, denn nach einiger Zeit wurden die Felder dieses Gutsbesitzers vom Hagel zerstört."

Die Hirten erzählten mir noch andere örtliche Sagen und Wundergeschichten, bis ich mich für verpflichtet hielt, sie davon zu überzeugen, daß es keine überirdischen Wesen gebe, und daß kein Mensch jemals einem Geiste begegnet sei.

Schweigend hörten mir die Hirten zu, doch als ich geendet, lachte jemand im Ofenwinkel laut auf.

Eine ältere Bäuerin, die ich bis nun nicht bemerkt hatte, kam hervor, schlug ihr Tuch über den Kopf und verließ die Hütte.

Verwundert sah ich ihr nach.

Da trat Fedko zu mir und sagte:

„Das ist Naztusia, die die Würgengel gesehen hatte."

„Die Würgengel?" fragte ich erstaunt.

„Ja, die Würgengel. Jedes Kind im Gebirge kennt die Geschichte."

Ich erfuhr, daß Naztusia Witwe sei und in der nächsten Niederlassung wohne. An einem der nächsten Tage suchte ich sie auf und bat sie, mir von ihrer Begegnung mit den Würgengeln zu erzählen, aber sie schüttelte nur den Kopf und sagte:

„Der Herr glaubt an die Geister nicht und so hat es keinen Zweck, wenn ich erzähle."

Nach einigen Tagen stellte ich mich wieder ein und brachte Naztusia eine Schnur falscher Korallen mit, die ich einem Händler abgekauft hatte. Jetzt wurde ich freundlicher aufgenommen. Naztusia betrachtete die Korallen mit Wohlgefallen und es kostete sie einen kurzen Kampf. — Dann fing sie, ohne mich anzusehen, zu erzählen an:

„Es war vor mehr als fünf Jahren. Mit meinem Mann stand es damals schon schlimm. Er trank viel und immer nur Schnaps — dann wußte er nicht, was er tat und schlug mich gewöhnlich.

Eines Sonntags kam er spät in der Nacht nach Hause und fing gleich einen Streit mit mir an.

Als ich eine Erwiderung wagte, griff er zur Säge, die im Winkel stand und er hätte mir sicher etwas angetan, wenn ich nicht aus dem Haus gerannt wär!

Ich lief aus dem Dorf und er hinter mir, bis er nimmer weiter konnte. Als ich seine Schritte nicht mehr hörte, ging ich langsamer, aber ins Dorf wollte ich nicht zurück aus Furcht, daß er mir auflauern könnte.

Bald wurde ich müde und suchte mir einen Platz zum Ausruhen. Da sah ich erst, daß ich vor der alten Schloßruine stand, die Sie auf dem Wege hierher gewiß bemerkt haben. Vor vielen hundert Jahren, sagt man, soll dort ein gräfliches Schloß gestanden haben. Jetzt sind die Mauern verfallen, kaum eine Wand ragt in die Höhe und alles ist Moder und Staub. In einem Mauervorsprung suchte ich mir einen windstillen Platz und schlief bald ein.

Ich hatte nicht lange geschlafen, als mich ein Lärm weckte. Kaum öffnete ich die Augen, da schloß ich sie auch gleich wieder, vom vielen Licht, das mich umgab, geblendet. Es dauerte eine Weile, bis ich mich zurechtfand und da mußte ich mich gar sehr über die Veränderung wundern, die mit dem verlassenen Ort vor sich gegangen war.

Die eingestürzten Mauern waren wie durch ein Wunder wieder zusammengewachsen und ich befand mich in der Fensternische eines großen prunkvoll eingerichteten Saales. Auf dem Boden lagen schwere Teppiche und teuere Möbel standen da.

Ich weiß bestimmt, daß ich all das nicht im Schlaf gesehen habe. Ich fürchtete gleich irgendeine Hexerei und betete in einemfort.

Plötzlich hörte ich Pferdegetrappel und Peitschenknall und gleich darauf traten livrierte Diener ein und stellten sich zu beiden Seiten des Einganges auf.

Plaudernd kam eine Schar von Frauen und Herren herein — die Frauen in Samt und Seide, die Herren in Schwarz — setzten sich und sprachen miteinander in einer mir fremden Sprache.

Nach einer Weile hörte man Schritte. Alle sprangen auf und blickten gespannt zur Tür. Vier Lakaien kamen herein und trugen etwas auf einem Samtpolster, das mit einem Schleier bedeckt war.

Einer der Herren, der ein Spitzbärtchen trug, neigte sich über das Polster, entfernte langsam das Deckchen und man sah — ein schlafendes Kind. Ein freudiger Ruf entfuhr den Lippen aller und entzückt sahen sie auf das Kind.

Als ich genau hinblickte, war ich vor Staunen außer mir und mein Herz fing gar sehr zu klopfen an, denn das Kind gehörte Kassia, einer Bäuerin aus dem Dorfe und war vor ein paar Tagen zur Welt gekommen.

Eine große starke Dame nahm das Kind in ihre Arme, wiegte es hin und her und gab ihm zärtliche Namen. Nach einer Weile nahm ihr eines der Mädchen das Kind ab, preßte es an sich und lief damit auf und ab. Dann reichte es sie dem Spitzbärtigen und der begann mit dem Kind am Arm verschiedene Kunststücke auszuführen.

Er sprang von einem Stuhl auf den andern, kroch unter den Tisch, schwang sich zu einem Fenster hinaus und sprang durch das andere wieder herein.

Da begann das Kind zu weinen. Laut und jämmerlich schrie es und das Gesichtchen war ganz rot. Die Frauen wollten dem Spitzbärtigen das Kind abnehmen, aber er entwischte ihnen und es begann eine wilde Jagd, bis ihn eine der Frauen an den Rockschößen packte und er niederfiel. Alle wälzten sich auf dem Boden in einem wüsten Knäuel und da verstummte das Kind plötzlich und gab keinen Laut mehr von sich.

Eines der Mädchen erhob sich mit dem Kinde im Arm und schaukelte es leise, indem es auf- und abging.

Während sich die anderen erhoben und ihre Kleider in Ordnung brachten, hörte ich einen lauten Schlag, von dem ich nicht weiß, woher er kam, und der so heftig war, daß die Mauern zu erzittern schienen. Das Mädchen lief mit dem Kind hinaus, die anderen rannten hinter ihr und wieder hörte ich draußen Peitschenknall und Wagengerassel. Um mich schien alles zu versinken. Ein Zittern ging durch die alte Ruine und da jetzt der erste Frühmorgenschein alles beleuchtete, sah es hier nicht anders als gewöhnlich aus: Schutt und Staub und abgebröckelte Steine überall; der ganze Spuk war, wie er kam, wieder weg. Ich wollte fort von dem unheimlichen Ort, aber es war, als wenn ein Krampf mich befallen hätte, denn ich kam nicht von der Stelle.

Erst als die Sonne hell schien, konnte ich meine Glieder wieder bewegen. Ich lief ins Dorf, wo noch alles still war, und mein erster Weg führte mich in die Hütte Kassias. Das Kind lag neben der Mutter und ich nahm es in meine Arme. Da sah ich, daß das Entsetzliche, das ich in dieser Nacht erlebt hatte, kein Traum gewesen war. Blutunterlaufen war das Gesichtchen und das Körperchen ganz steif. Das Kind war tot — erstickt. Mein Blick fiel auf den Kamin und da sah ich, daß man vergessen hatte, die Klappe zu schließen. So konnten die Würgengel ins Haus gelangen.

Naztusia schwieg, dann packte sie die Korallen, zog das Tuch fester um die Schultern und entfernte sich, ohne mich eines Blickes zu würdigen.

Die Mitgift .... Eine Novelle von Guy de Maupassant.

Niemand staunte über die Heirat des Anwalts Simon Lebrument mit Fräulein Jeanne Cordier. Herr Lebrument hatte soeben das Notariat des Rechtsanwalts Papillon erworben. Natürlich brauchte er Geld, um die Kaufsumme zu bezahlen; und Fräulein Jeanne Cordier hatte eine Mitgift von dreihunderttausend Francs in bar, in Wechseln und Schecks.

Herr Lebrument war ein hübscher, junger Mann von elegantem Aussehen. Von der Eleganz eines Notars und eines Provinzlers; aber es war doch Eelganz, und die war in Boutigny-le-Rebours nicht häufig.

Fräulein Cordier hatte Anmut und Frische. Ihre Anmut war etwas linkisch, ihrer Frische schadete ihre geschmacklose Kleidung. Immerhin, sie war ein hübsches Mädchen, begehrenswert und wert verliebter Huldigungen

Die Hochzeitsfeierlichkeiten stellten ganz Boutigny auf den Kopf. Man bewunderte die Neuvermählten sehr. Sie wollten sich eine kurze Flitterwoche gönnen, dann nur eine kleine Reise nach Paris machen und, wenn sie wiederkehrten, im ehelichen Heim ihr Glück verbergen.

Sie war entzückend, diese Flitterwoche. Herr Lebrument wußte in den ersten Beziehungen zu seiner Frau eine höchst anzuerkennende Gewandtheit, Zartheit und Umsicht zu entwickeln. Sein Wahlspruch war: Gut Ding will Weile haben. Er übte die Kunst, zugleich geduldig und energisch zu sein. Sein Erfolg war schnell und durchschlagend.

Nach vier Tagen schwärmte Frau Lebrument für ihren Mann. Sie konnte ihn nicht mehr entbehren. Sie mußte ihn ununterbrochen bei sich haben, um ihn zu streicheln, zu küssen, seine Hände, seinen Bart, seine Nase und so fort zu betasten. Sie setzte sich ihm auf die Knie, griff ihm an die Ohren und sagte: „Mache den Mund auf und die Augen zu." Er machte, ohne sich zu bedenken, den Mund auf, hielt die Augen halb geschlossen, und so empfing er einen sehr zärtlichen, langen Kuß, daß ihm ein Schauer den Rücken herunterlief. Und er wiederum hatte nicht genug kosende Bewegungen, Lippen, Hände, wäre gern vervielfacht gewesen, um seiner Frau von morgens bis abends und von abends bis morgens seine Gefühle beweisen zu können.

Als die erste Woche dahingeflohen war, sagte er zu seiner jungen Lebensgefährtin: „Wenn es dir recht ist, fahren wir am nächsten Dienstag nach Paris. Wir werden uns benehmen wie ein unverheiratetes Liebespaar, wir werden in die Restaurants gehen, ins Theater, in die Kabaretts, überallhin."

Sie hüpfte vor Freude. „O ja, o ja! Wir wollen nach Paris, so rasch wie möglich."

Er fuhr fort: „Und da man nichts vergessen soll, sage doch deinem Vater, daß er die Mitgift bereit hält. Ich werde sie zu mir nehmen, und bei dieser Glegenheit Herrn Papillon auszahlen."

Sie versprach: „Morgen früh sage ich es ihm."

Er zog sie in seine Arme, um noch einmal die sinnliche Tändelei mit ihr anzufangen, die ihr seit einer Woche so gefiel.

Am Dienstag begleiteten die Schwiegereltern ihre Tochter und ihren Schwiegersohn, die nach der Hauptstadt reisten, zum Bahnhof.

Der Schwiegervater meinte: „Wahrhaftig, es ist sehr unbesonnen von Ihnen, daß Sie so viel Geld in Ihrer Brieftasche tragen." Der junge Notar lächelte. „Keine Angst, Schwiegerpapa, in solchen Sachen kenne ich mich aus. Wissen Sie, daß ich in meinem Beruf zuweilen in die Lage komme, fast eine Million bei mir haben zu müssen? Wenigstens vermeiden wir so eine Menge Formalitäten, die nur Zeit kosten. Also keine Angst, Schwiegerpapa."

Der Bahnbeamte rief: „Nach Paris, einsteigen!" Sie stürzten in ein Coupé, in dem zwei alte Damen saßen.

Lebrument flüsterte seiner Frau ins Ohr: „Das ist ärgerlich, jetzt kann ich nicht rauchen."

Sie erwiderte leise: „Ich ärgere mich auch, aber nicht wegen deiner Zigarre."

Die Lokomotive pfiff, der Zug glitt aus der Station. Die Fahrt dauerte eine Stunde lang, in der sie sich nicht viel erzählten; denn die beiden alten Damen schliefen nicht.

Sobald sie in der Halle des Bahnhofs Saint-Lazare waren, schlug Herr Lebrument seiner Frau vor: „Wenn es dir recht ist, frühstücken wir erst in einem Restaurant amBoulevard. Dann gehen wir in Ruhe wieder hierher, holen unsern Koffer ab und befördern ihn ins Hotel."

Sie war sofort einverstanden. „Ja, gehen wir in ein Restaurant! Ist es weit?"

Er entgegnete: „Ja, ein bißchen schon, aber wir fahren mit dem Omnibus."

Sie staunte: „Warum nehmen wir keinen Fiaker?"

Lächelnd schalt er sie: „Siehst du, wie sparsam du bist! Ein Fiaker für einen Weg von fünf Minuten, die Minute fünf Sous. Du möchtest dir nichts abgehen lassen!"

„Du hast recht," sagte sie, ein wenig beschämt.

Ein großer Omnibus kam vorbei, mit drei schwerfällig trabenden Pferden. Lebrument rief: „Schaffner! He! Schaffner!"

Der plumpe Wagen hielt an. Der junge Notar schob seine Frau hinauf und sagte ihr hastig: „Setz' du dich hinein, ich klettere aufs Verdeck, damit ich wenigstens eine Zigarette vor dem Frühstück rauchen kann!"

Sie hatte keine Zeit mehr zur Antwort, der Schaffner, der sie bei den Armen gefaßt hatte, um ihr bei dem Schwung auf das Trittbrett zu helfen, stieß sie in seinen Wagen, und erschrocken sank sie auf eine Sitzreihe. Dabei betrachtete sie verblüfft durch die Scheibe des hinteren Fensters die Füße ihres Gatten, der sich seinen Platz oben suchen ging

Sie war steif eingezwängt zwischen einem dicken Herrn, der nach Pfeife roch, und einer alten Frau, deren Rock ein Hundegeruch entströmte.

Stumm nebeneinander saßen die übrigen Passagiere: ein Kaufmannsgehilfe aus einem Kleiderwarengeschäft, eine Arbeiterin, ein Infanteriesergeant, ein Herr mit goldener Brille und einem Zylinder, der eine enorme, wie eine Dachrinne nach oben gestülpte Krempe hatte, zwei Damen mit wichtiger, zänkischer Miene, die durch ihre Haltung anzudeuten schienen: Wir sind zwar hier, aber es ist uns zu gewöhnlich, zwei fromme Schwestern, ein Weib mit bloßem Kopf und ein Leichenbestatter. Und alle waren sie anzusehn wie eine Karikaturenversammlung, ein Museum von Grotesken, eine Auswahl von Verzerrungen des Menschenantlitzes, ähnlich jenen Kolonnen von Holzpuppen, die zum Lachen auf den Jahrmärkten stehen, und die man mit Kugeln umwirft.

Vom Rumpeln des Wagens schwankten ihre Köpfe ein wenig, sie wurden hin und her geschleudert, die schlaffe Haut ihrer Backen zitterte; und da die Erschütterung der Räder sie benommen machte, hatten sie einen stumpfsinnigen und schläfrigen Ausdruck. Die junge Frau war noch ganz widerstandslos.

Warum ist er nicht mit hereingekommen? fragte sie sich. Eine ungewisse Traurigkeit bedrückte sie. Auf die Zigarette hätte er doch wohl verzichten können.

Die frommen Schwestern winkten, damit der Omnibus halte. Dann stiegen sie nacheinander aus, und ließen einen faden Geruch von alter Wolle zurück.

Der Wagen fuhr wieder an, dann wurde abermals gehalten. Eine Köchin stieg ein, rot, atemlos. Sie setzte sich, und stellte ihren Korb mit ihrem Einkauf auf die Knie. Ein heftiger Waschwassergeruch verbreitete sich im Omnibus.

Es ist doch eine größere Strecke, als ich glaubte, dachte Jeanne

Der Leichenbestatter ging; seinen Platz nahm ein Kutscher ein, der nach dem Pferdestall duftete. Der Nachfolger des bloßköpfigen Weibes war ein Dienstmann, dessen Stiefel das Parfüm seiner Fußwanderungen aushauchten.

Die Notarsfrau fühlte sich unwohl, angeekelt, sie hatte Lust zu weinen, ohne daß sie wußte, warum.

Andere Personen stiegen aus und ein. Immer fuhr der Omnibus durch endlose Straßen, hielt an den Stationen, rumpelte von neuem dahin.

Wie weit das ist! sagte sich Jeanne Wenn er nur nicht in der Zerstreutheit aufzupassen vergißt oder etwa schläft! In den letzten Tagen hat er sich sehr angestrengt.

Nach und nach entfernten sich sämtliche Passagiere. Sie blieb allein, ganz allein. Der Schaffner rief: „Vaugirard!"

Da sie sich nicht rührte, wiederholte er: „Vaugirard!"

Sie sah ihn an und begriff, daß diese Mahnung ihr galt, denn sie hatte keine Nachbarn mehr. Der Beamte rief zum dritten Male: „Vaugirard!"

Da erkundigte sie sich: „Wo sind wir?"

Er antwortete brummig: „In Vaugirard, herrjeh, nun habe ich schon zwanzigmal ausgerufen."

„Ist das weit von hier zum Boulevard?" fragte sie.

„Welchem Boulevard?"

„Na, dem Boulevard des Italiens."

„Der ist doch schon lange vorüber."

„Ach! Wollen sie es meinem Mann bitte sagen!"

„Ihrem Mann? Wo denn?"

„Auf dem Verdeck doch."

„Auf dem Verdeck? Da ist schon lange keiner."

Sie zuckte erschrocken zusammen. „Wieso? Das ist doch nicht möglich. Er ist mit mir eingestiegen. Sehen Sie doch gut nach! Er muß oben sein."

Der Schaffner wurde grob: „Na nu quatschen Sie nicht, Kleine, einen Mann verloren, dafür finden Sie zehn. Nu ziehen Sie ab, fertig. Auf der Straße kriegen Sie einen anderen."

Ihre Augen füllten sich mit Tränen. Sie beharrte: „Aber nein, Sie irren sich, ich schwöre Ihnen, Sie irren sich. Er hatte eine dicke Aktentasche unter dem Arm."

Der Beamte lachte vergnügt. „Eine dicke Aktentasche! Jawohl, der ist an der Madelaine abgestiegen. Na, egal, sitzen lassen hat er Sie doch! Haha!"

Der Omnibus hielt. Sie stieg ab und betrachtete unwillkürlich, mit einer instinktiven Drehung ihrer Augen, das Verdeck. Es war völlig leer.

Sie weinte los, und laut, ohne daran zu denken, daß man sie hörte und nach ihr sah, klagte sie ihren Kummer: „Was soll nun aus mir werden?"

Der Inspektor des Omnibusbüros näherte sich ihr: „Was gibt's denn?" Der Schaffner antwortete in höhnischem Ton: „Die Frau da hat ihr Mann unterwegs sitzen lassen."

Der Inspektor sagte: „Es ist gut, machen Sie Ihren Dienst." — Und er trat beiseite.

Sie begann ohne Richtung vorwärts zu gehen, zu verstört in ihrer Angst, um zu verstehen, was ihr passierte. Wohin sollte sie? Was sollte sie tun? Was war ihrem Manne zugestoßen? Wie kam er zu einem derartigen Irrtum, einer derartigen Vergeßlichkeit, wie durfte er so unglaublich zerstreut sein? Sie hatte zwei Franken bei sich. An wen sollte sie sich wenden? Und plötzlich erinnerte sie sich an ihren Cousin Barral, der Büro-Unterchef im Marineministerium war.

Ihr Geld reichte gerade hin, um die Fiakerfahrt zu ihm zu bezahlen. Sie ließ sich zu ihm fahren. Sie traf ihn, als er ins Ministerium wollte. Er trug wie Lebrument eine dicke Aktentasche unter dem Arm. Sie sprang aus der Droschke. „Henri!" rief sie.

Er blieb verblüfft stehen. „Jeanne? Sie sind hier? Ganz allein? Was machen Sie, woher kommen Sie?"

Sie stammelte, die Augen voll Tränen: „Vorhin habe ich meinen Mann verloren."

„Verloren, wo denn?"

„Auf einem Omnibus."

„Auf einem Omnibus? Oh!"

Und weinend berichtete sie ihm ihr Abenteuer.

Er hörte nachdenklich zu. Dann fragte er: „Hatte er heute morgen einen ausgeruhten Kopf?"

„Ja."

„Gut. Hatte er viel Geld bei sich?"

„Ja, er trug meine Mitgift in der Tasche."

„Ihre Mitgift? Die ganze?"

„Die ganze ... um sie heute für sein Notariat einzuzahlen."

„Also, liebe Cousine, es ist anzunehmen, daß Ihr Gatte jetzt auf der Flucht nach Belgien ist."

Sie begriff noch immer nicht. Sie stotterte: „Mein Gatte... was sagen Sie da?"

„Ich sage, daß er ... Ihr Kapital ... geklaut hat ... sonst nichts."

Sie stand noch, flüsterte mit gepreßter Kehle: „Dann ist er ... ist er ein Lump!"

Ohnmächtig vor Erregung fiel sie gegen die Weste ihres Cousins und schluchzte.

Da die Leute sich hinstellten und sie anstarrten, schob er sie sanft unter die Tür seines Hauses, faßte sie um die Taille, ging mit ihr die Treppe zu seiner Wohnung hinauf, und als sein Dienstmädchen öffnete, befahl er zu dessen heilloser Ueberraschung: „Sophie, laufen Sie ins Restaurant und holen Sie ein Frühstück für zwei Personen. Ich gehe heute nicht ins Büro."

(Aus der neuen Maupassant-Ausgabe des Verlages Ullstein.)

Detektivroman.

Von Robert Walser.

Er gab vor, technisch gut zu sein. Betitelt schien er immerhin brillant. Ich nahm mir vor, ihn näher kennen zu lernen und fing an ihn zu lesen, aber er ließ zu wünschen übrig. Er und sein Autor ließen es gewissermaßen an Gewandtheit fehlen. Er schien mir nirgends heimatberechtigt. Wie kann mich einer behaglich machen, der es selber nicht ist? Seine Zeilen waren für den, der sie beschritt, recht mühselige Wege. Ich erinnere mich schönerer Wanderungen und gestehe das gern, da ich durch dies Geständnis gewinne. Betrachtet wurde er durchaus milde. Ein Bestreben, interessante Situationen zu schaffen, wurde mit Vergnügen entdeckt. Schon das erste Kapitel zog sich in die denkbar angenehmste Länge. Jeder einzelne Abschnitt entlockte mir ein dankbares Gähnen. Ich finde übrigens, daß die Blütezeit der Detektivromane vorüber ist. Rätselhaftes Verschwinden von feinerzogenen, scharmanten Menschen mutet heute nicht mehr gar sehr neu an. Mit Chemikalien usw. haben Schriftsteller nachgerade genügend operiert. Ich versuchte ihm Reiz abzugewinnen, leider gelang mir das nicht. Vielleicht fehlt es mir an Aufnahmefähigkeit, sagte ich lächelnd zu einem nicht mit allen Neuerscheinungen einverstandenen Menschen und meinte damit mich selbst. Ich halte es in der Tat für mißlich, zu allem ja zu sagen. Im weiteren Verlauf ließ er mich in eine Russin blicken. Mag sein, daß ich mich da etwas salopp ausdrücke. Alles in allem hielt ich ihn für seiner selber nicht gewachsen. Ich mache seinen Vater für ihn verantwortlich; seine Existenz tut mir weh. Die Mitwelt sei auf seine Harmlosigkeit aufmerksam gemacht. Darf aber ein Detektivroman harmlos sein? Ist der nicht verfehlt, der uns in Spannung setzen sollte, uns aber statt dessen erlaubt, uns in seiner Gegenwart zu langweilen? Anspruchsvoller Armer, für dich wär's das beste, wenn du verschwändest. Daß du gedruckt wurdest, bedeutet für dich ein Unglück. Wer dich liest, bemitleidet dich. Wer dich rüst, muß dich auslachen, aber du bist ja unschuldig, leider, leider! Du bist jedenfalls nicht, was du sein solltest. Was du sein könntest, wenn's mit rechten Dingen zuginge, bist du nicht, weil's nicht recht zugeht. Fahr wohl, ungerechtfertigter Detektivroman.

Der Zechpreller.

„Herr Ober, bringen Sie mir: eine Portion Schinken, zwei Eier im Glas, einmal Butter und nachher einen Türkischen." Schnarrend hallte es durch das Café. Für mich stand es fest: Der elegante, junge Mann mit dem befehlenden Organ kann seine Zeche nicht bezahlen. Meine Vermutung wurde auch von den Kellnern geteilt. Ich hörte sie tuscheln. Augenscheinlich berieten sie über den Fall. Schließlich brachte man ihm aber doch das Gewünschte.

Er aß mit jener legeren Hast, die nur den Hungernden von Kultur eigen ist.

Mir tat der Mensch leid. Ich sah, wie die weißbejackten Kulis im bizarren Betätigungsdrang grazile Tänze um ihn liefen. Das Glas Wasser, das einer auf den Tisch stellte, räumte ein anderer in der nächsten Sekunde wieder ab und brachte frisches. Gleich einem Moulin blanc kamen und gingen sie.

Er spielte den Unbeteiligten und verlangte immerfort Zeitungen.

Es vergingen zwei Stunden. Das Kaffeehaus war schon voll. Trotzdem aber ließen ihn die Kellner für keinen Augenblick aus den Augen. Ich dachte angestrengt nach, um ihm auf diskrete Art beizustehen. Soll ich ihn für einen Moment hinausbitten, doch das fiele zu sehr auf.

Durch den Kellner ein Kuvert überreichen, ging auch nicht gut. Er nickte mir unmerklich zu. Herrgott! Wie helfe ich ihm?

Plötzlich ruft er in demselben schnarrenden Tonfall, in dem er bestellte: „Ober, zahlen!"

Wahnsinnige Neugierde umhalste mich. Vielleicht läßt er einen Ring zurück. Ich war natürlich sofort bereit, für ihn einzustehen. 4 Mark 20" sagte der Ober. „5 Mark" erwiderte mein Gegenüber und reichte gleichgültig einen Hundertmarkschein. Dann ließ er sich noch Papier und Tinte bringen. Nach einer Minute erhielt ich einen Brief.

„Sie können Ihre Zeche nicht bezahlen. Ich weiß es. Die 5 Mark, die ich beilege, werden hoffentlich genügen. Es hilft gerne ein Menschenkenner." Renato Mordo.

Brüder.

Von Alice Berend.

Wen das Leben liebt, dem gibt es in der Wiege schon einen Vorsprung.

Die Brüder Karl und Wilhelm waren Zwillinge. Wilhelm jedoch hatte drei Minuten früher als Karl das Licht der Sonne erblickt. Ein kleiner Vorsprung nur, aber im Laufe des Lebens vergrößerte er sich mit gleichmäßig beschleunigter Geschwindigkeit.

Jetzt standen beide im vierzigsten Lebensjahr. Wilhelm war wohlbestellter Direktor einer bekannten Aktiengesellschaft. Er fuhr im eigenen Wagen, als Vorbild der allerneuesten Mode.

Karl betreute einen kleinen Vertrauensposten in einem engen Büro. Das Vertrauen, das man ihm schenkte, war genau so groß, wie sein Gehalt klein war. Daß es auch umgekehrt hätte sein können, kam ihm gar nicht in den Sinn. Wäre ihm vielleicht höchst peinlich gewesen. Er gehörte zu den vielen, die die Tage nur als anspruchslose Vertilger ihres kleinen Einkommens ansehen. Und am meisten die Stunden lieben, die ohne besondere Kosten hinter ihnen lagen.

Eins jedoch hatte Karl vor Wilhelm voraus. Er war nicht allein. Kam er heim, warteten eine Frau auf ihn, schön und heiter, und beider frischer Junge, der nun schon zwölfjährig war.

Dachte er an diese beiden, schien ihm sein Bruder arm.

Noch jetzt, nach dreizehnjähriger Ehe, kam es ihm, wenn er von Haus fort war, ganz unwirklich vor, daß Maria, die holde, lebenslustige, ihn genommen hatte. Ihn, den kleinen Schreiber, der sie nur in eine bescheidene Hofwohnung hatte führen können.

Wilhelm hatte sie zu gleicher Zeit kennen gelernt. Sie waren sofort Freunde geworden. Wilhelm und Maria. Sie neckten und hänselten sich, sie hatten viel miteinander zu lachen.

Karl saß schweigend neben ihnen. Glücklich, daß er Maria ansehen konnte. Ueberbeschenkt, wenn Maria sich plötzlich seiner erinnerte, und war es auch nur, um einen Scherz auf seine Kosten zu machen.

Es war ihm nicht gegeben, Hindernisse zu nehmen. Er war es nicht anders gewöhnt, als daß Wilhelm das erreichte, was er selbst gewollt hatte.

Eines Tages hatte er den Bruder gefragt, ob er Maria heiraten würde?

Der hatte zuerst zurückgefragt, ob er sich wieder einmal erkältet hätte? Er spräche ja total heiser. Dann hatte er aufgelacht. Er fand Karls Frage komisch. Heiratete man im Anfang einer Karriere ein völlig mittelloses Mädchen?

Karl schämte sich der Freude, die diese Antwort bei ihm auslöste. Obwohl sie ihn doch um Marias willen hätte kränken müssen.

Einige Wochen später fragte Wilhelm, während er sich eine Zigarette drehte, warum Karl eigentlich nicht um Maria werbe? Daß er verliebt in sie wäre, sehe doch das kleinste Kind.

Karl verbat sich diesen Spott. Wilhelm aber kam immer wieder auf diesen Vorschlag zurück. Er bot sich schließlich an, den Werber des Bruders zu spielen.

Wilhelm gelang alles. Nie hatte Karl dies williger anerkannt. Maria wurde wirklich Karls Weib ...

Sie hatte bei der Hochzeit viel geweint. Karl, selber erschüttert bis ins Innerste, glaubte sie verstehen zu können.

Dreizehn Jahre war die Zeit seitdem weitergegangen. Karl hatte sie auf der geraden Strecke zwischen seinem Heim und dem engen Büro abmarschiert. Wilhelm hatte alle gesellschaftlichen Höhen erklettert. Er liebte das Leben und fürchtete den Tod.

Aber Karl gegenüber war er nicht stolz geworden. Er kam sehr häufig zu Karl. Und oft mußte dieser und seine Familie bei ihm zu Gaste sein.

Heute befand sich Karl auf einem ganz ungewöhnlichen Wege. Er hatte sich Urlaub genommen, um den Arzt einer Lebensversicherung aufzusuchen. Alle seine Kollegen waren versichert und er trug heimliches Schuldbewußtsein gegen die Seinen schon lange mit sich herum. Nur die großen Zahlungen, die geleistet werden sollten, hatten es ihn immer wieder überlegen lassen.

Aber er hustete jetzt viel und fühlte sich jeden Morgen so müde, daß es ordentlich eine Arbeit war, Maria zu verheimlichen, wie schwer es war, wieder einen neuen Tag anfangen zu müssen.

Auch von diesem Weg wußte Maria natürlich nichts. Es wäre ihm wie ein Verbrechen vorgekommen, die immer noch Frohe mit Dingen zu beunruhigen, die an das Ernsteste erinnerten, das jedem drohte.

Der Oktobertag war frisch und bunt. Karl fühlte sich kräftig in der herben blanken Luft. Diese Stunden versaß er sonst in seinem Büro, wo es immer dumpf und dunkel war. Das Rot, das ringsum die sterbenden Blätter schmückte, verjüngte auch sein Gesicht. Mit wiegenden Schritten und lächelnden Augen betrat er das Zimmer des Arztes ...

Der Arzt hatte ihn gefragt, ob es ihm nicht aufgefallen, daß er täglich magerer werde? Ueber viele solcher Fragen, qualvoll und alle unnötig nach der ersten und der Miene, mit der sie gefragt worden, wußte Karl, daß es für eine Lebensversicherung zu spät geworden.

Er irrte planlos in den Straßen umher, durch die der neue Tag Hoffnungen und Wünsche mit frischem Morgeneifer jagte.

Karl dachte nicht daran, daß alles dies bald vorbei sein würde für ihn. Er grübelte, was aus Maria werden sollte und aus dem Jungen? Zu Ersparnissen war es immer noch nicht gekommen. Maria kleidete sich gern ein wenig elegant. Er war stolz darauf gewesen, daß sie den Eindruck einer wirklichen Dame machte.

Nach Stunden nutzlosen Umherirrens hatte er sich endlich selbst überreden können, Wilhelm aufzusuchen. Er hatte niemals Geld von ihm genommen. Aber für Maria und den Jungen würde er wohl bitten können. Er wollte es jedenfalls versuchen.

Es dauerte lange, bis ihm bei seinem Bruder geöffnet wurde. Viele Türen waren eilig auf- und zugeklappt worden, ehe ihm geöffnet wurde, von Wilhelm selbst.

Er war sehr erstaunt, Karl vor sich zu sehen. Erklärte schneller, als je seine selbstbewußte Sicherheit ihn sonst reden ließ, daß er selbst öffne, weil sein Diener nicht anwesend war, und fragte, was Karl um solche ungewohnte Stunde zu ihm treibe?

Karl sagte, daß das eine ernste Sache sei. Er hätte mit ihm zu reden.

Wilhelm wurde sehr bleich. Er führte den Bruder in sein Arbeitszimmer.

Karl setzte sich schwer in den niedrigen Ledersessel.

Es dauerte eine Weile, bis es ihm gelang, die rechten Worte zu finden. Aber dann hatte er es gesagt, daß bei ihm kein Leben mehr zu versichern wäre und was er nun wünschte für Maria und den Jungen.

„Ach, ist es so etwas," sagte Wilhelm. Er atmete hörbar auf. Er lächelte, ein ganz klein wenig, so wie man nur sich selbst nachsichtig belächelt, wegen eines kleinen entschuldbaren Irrtums.

Dann sagte er sehr laut, daß doch alles Unsinn wäre. Aerzte wären keine Götter. Sie irrten sich tausendmal. Aber wenn es Karl beruhigte, wollte er ihm eidlich versichern, für Maria und das Kind zu sorgen.

Um seine Unruhe zu verbergen, kam er noch einmal auf den Schirm zurück. Versicherte noch einmal, wie auffallend er an den erinnere, den Maria auf frohen Wegen zu tragen liebe.

Er forschte in Wilhelms Zügen, um seinen Gesundheitszustand heimlich zu prüfen.

Wilhelm sah gelb aus wie ein Gallenkranker. Grundlos heftig, wie ein solcher, benahm er sich auch.

Er schrie, daß es lächerlich wäre, daß ein Ehemann nach so langer Ehezeit beständig an seine Frau denke. Er hatte Damenbesuch allerdings. Es konnten nicht alle Heilige sein. Aber solche Schirme gab es zu Tausenden.

Als er Karl bis zur Tür geführt hatte, lachte er schallend, und klopfte Karl herzlich auf die Schulter ...

Karl ging wieder durch die Straßen. Veilchenblau stieg der Rauch kochender Mittagessen aus den Schornsteinen in die klare Luft.

Karls Blicke folgten den schwingenden, tanzenden Zeichen, die sich ins reine, kühle, hohe Blau webten. Er glaubte gar nichts zu denken in seiner tiefen Müdigkeit. Aber nicht wir haben Gedanken, die Gedanken haben uns. Warum erinnerte sich Karl plötzlich, daß nicht Erkrankung Wilhelms Gesicht entstellt hatte? Woher wußte er mit einem Male wieder, daß Wilhelm selbst diesen Sonnenschirm Maria mitgebracht hatte, als Rarität von einer englischen Reise? Woher wußte er nun etwas, das er sich nie auszudenken vermocht hätte?

Müdigkeit zwang ihn ins Haus. Im Tor traf er den Jungen, voll von Schulerlebnissen und Nachmittagsplänen. Kaum, daß sie zusammen das Zimmer betraten, brachte Maria durch die andere Tür die Suppe herein. Diese Pünktlichkeit war Marias Stolz.

Friedlich saß man um den nettgedeckten Tisch.

Mußte Karl nicht glücklich sein, daß ihm für die kurze Spanne Zeit dieser Frieden erhalten blieb! Wäre es nicht ein Verbrechen, dem Jungen, der dort heiter schwatzte, die frohe Jugend für immer zur qualvollen Erinnerung zu wandeln?

Maria wurde es freier ums Herz, je weiter der Tag vorschritt. Es war klar, Karl, der liebe, gute, brave Karl, hatte keinen Argwohn geschöpft.

Als die Sonne flüssiges Rot in die Scheiben warf, sprang wieder Marias Lachen sorglos in den kommenden Abend...

Brunnen, Mühle und Gottesacker.

Von Louis-Eduard Schaeffer.

Ich meine das Dorf Wingen ganz hinten in Talgrund, wo die Nebenbahn nach der Gegend des Glases und der Glasfabriken, nach Meisental und Münztal — St. Louis, abzweigt.

Wenn du, von Straßburg aus, an zwei Stunden im Abteil ausgehalten hast, und nun hinaustrittst vors Bahnhofsgebäude, liegt Wingen dir zu Füßen. Nur der Dorfkirchturm streckt stolz und vorwitzig seine Spitze aus dem Talgrund, um sich alle anzusehen, die aus dem Zuge steigen, wobei er Fremde besonders in Augenschein nimmt.

Er mag auch mich, derweil ich langsam von der Höhe, auf der das Stationsgebäude liegt, ins Dorf schreite, als Fremden erkannt haben.

Tiefer als der Bahnhof, doch noch etwas an die Anhöhe geschmiegt, steht das Kirchlein. Es ist neu und sonnig. Der Kirchturm kann sich nicht hoch und weit genug über die niederen Dächer des Dorfes emporrecken.

Da krümmt sich zweimal der Weg, und ich stehe am Dorfbrunnen. Der klare Wasserstrahl fällt in hübschem Bogen ins steierne Becken.

Und wenn du dich umwendest, schaust du ins Wiesental hinaus, das weitgedehnt vor dir sich ausbreitet.

Das Bächlein des Dorfbrunnens fließt langsam in den Dorfbach, der unweit vom Brunnen sein Bett gegraben hat.

Ein Mühlrad summt auf der anderen Seite der Straße.

Schreitest du weiter, quer über einen Hof und den Sandweg hinauf, kommst du an den Friedhof, der wunderbar liegt. Hier, am dem anderen Ende des Tales und des Dorfes, wo leise die Höhe anhebt, haben vor vielen Jahren biedere Wingener Bürger ein Stück Land abgesteckt und es Gottesacker geheißen.

Die Gräber liegen gegen die Talöffnung zu, durch die der Straßburger Zug so oft hereinbraust, und gleich, wenn du oben auf der entgegengesetzten Anhöhe aus dem Zuge steigst, winken dir die Grabkreuze des Dorffriedhofes herüber.

Nun wandle ich sachte zwischen den Gräbern. Das Geklapper der Mühle dringt kaum noch merklich an mein Ohr.

Die Toten hören's nicht mehr. Im Leben hat das Mühlrad ihnen mehr als einmal über Einsamkeit und Langeweile hinweggeholfen. Und der Brunnen auch, dessen Wasser dem Dorfbach zuplätschert. Und der Dorfbach selbst.

So oft ich ins Dorf komme, hör' ich das Mühlrad klappern, schau ich ihm zu, wie's spielt mit den Wassertropfen. Es dreht sich in Emsigkeit und wird nimmer müd', und der Dorfbach wird nicht müd, den Mühlradsbrettern Wasser aufzuwerfen, und der Dorfbrunnen wird nicht müd, seinen Wasserstrahl ins Becken zu senden.

Aber die alten Wingener sind müd geworden. Man hat sie sanft auf der Anhöhe gebettet und ihnen als Schattenspender ein Grabkreuz gesetzt.

Wingen hat neue Bürger erhalten. Schneller als die Alten gingen, wuchsen die Jungen nach.

Und schneller als Dorfbachwellen übers Mühlrad springen, sendet die Quelle Wellchen nach.

Und immer summt das Mühlrad.

Und immer stehen Wingener und horchen ihm zu, wenn Einsamkeit sie überkommt.

Und immer sendet der Dorfbach sein Wasser in den Fluß, der's zum Meere trägt.

Und immer muß man den einen oder anderen zum Friedhof hinaustragen und ihn in den Sand betten. Doch neues Wasser fließte nach, und neu Menschen wachsen auf!

(Mit besonderer Erlaubnis des Neuen Straßburger Verlages, Straßburg, dem Buche „Stubenhansel" von L. E. Schaeffer, entnommen.)

Humor.

Dauerlauf. Nach der Trauung fragt das Kind eines Hochzeitsgastes die glückliche junge Frau: „Tante, du mußt aber furchtbar müde sein?" — „Warum denn, mein Kind?" — „Na, meine Mutti sagt, du seist dem Bräutigam zwei Jahre lang nachgelaufen."

Wie wird man alt? „Und warum erreichte Methusalem ein so hohes Alter," fragte die Lehrerin. Eine kleine süße Blonde: „Wahrscheinlich um ein armes junges Mädchen zu ärgern, das ihn seines Geldes wegen geheiratet hatte."

Seitensprung. „Wie heißt eigentlich Ihr ältester Sohn, Herr Fisch?" — „Egon." — „Nanu? Ihre Frau Gemahlin sagte doch Gustav?" — „Um Gottes Willen, erzählen Sie es ihr bloß nicht."

Schnell gefaßt. „Sage mal, Fritz, warum steht denn in dem Ring, den du mir geschenkt hast, V. K.? Mein Monogramm ist doch A. L.?" — Fritz (der schon mal verlobt war, schnell und gefaßt): „Das heißt doch Vierzehn Karat."

Besonderer Glücksfall. Dame (zu einem Bekannten): „Ist es wahr, daß Sie auf Ihrer Reise um die Welt auch unter Menschenfresser geraten sind?" — Herr: „Jawohl. Die Kannibalen hatten mich gefangen und zum Festbraten bei einer Verlobungsfeier bestimmt." — Dame (erstaunt): „Aber Sie leben doch noch! Wie ist das möglich?" — Herr: „O, sehr einfach. Die Verlobung ging vorher zurück und nachher konnte ich fliehen." (Kikeriki.)

Der Streik der Straßenbahner.

Verschärfung des Streiks. — Ergebnislose Interventionen.

Eine Delegation der Straßenbahner mit dem Leiter der Bezirkskommission der Fachverbände Walczak und dem Leiter des Angestelltenverbandes der gemeinnützigen Anstalten Kowalski begab sich gestern zu den Behörden, um diese über die geschaffene Lage zu informieren. Zuerst begab sie sich zum Vizepräsidenten Wojewudzki, dem sie die Forderungen der Straßenbahner unterbreitete. Herr Wojewudzki drückte seine Entrüstung (Na, na, nur nicht so gemacht! D. R.) über das Verhalten der Straßenbahndirektion aus und erklärte, er werde sich als Vertreter der Selbstverwaltungsbehörde mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln der Ansicht der übrigen Mitglieder entgegenstellen.

Hierauf begab sich die Delegation nach der Wojewodschaft, wo sie vom Vizewojewoden Lewicki empfangen wurde. Herr Kowalski erklärte, daß die Fachverbände, die sich der Sache der Straßenbahner angenommen hätten, entschlossen seien, für deren Forderungen zu kämpfen. Die Delegation richtete auch die Aufmerksamkeit darauf, daß der Direktor der Straßenbahngesellschaft Werner nicht damit rechne, daß der gegenwärtige Konflikt zu Ausschreitungen führen könne, obgleich ihn die Industriellen, die einen Teil der Straßenbahnaktien besitzen, vor den Folgen einer Entlassung der Straßenbahner gewarnt haben. Zum Schluß fragte die Delegation den Wojewoden, ob er bereit sei, bei der Straßenbahnverwaltung Schritte zu unternehmen, um so eine Verschärfung der Aktion der Straßenbahner zu verhindern. Der Wojewode erwiderte hierauf, er werde alles tun, was in seinen Kräften steht, um den Konflikt beizulegen.

Sodann begab sich die Delegation zum Arbeitsinspektor, wo sie von Inspektor Wyzykowski empfangen wurde. Dieser versprach, sich mit der Straßenbahndirektion in Verbindung zu setzen und sich um eine gemeinsame Konferenz zu bemühen. Zum Schluß suchte die Delegation den Regierungskommissar Jzycki auf, der versprach, sich mit dem Wojewoden in Verbindung zu setzen. (i)

Wojewudzki will gegen die Straßenbahndirektion losziehen.

Wie wir erfahren, findet heute infolge des ausgebrochenen Streikes der Straßenbahner eine besondere Sitzung der Straßenbahnverwaltung statt, um einen Entschluß hinsichtlich der geschaffenen Lage zu fassen. Diese Sitzung verspricht sehr stürmisch zu werden, um so mehr als Vizestadtpräsident Wojewudzki eine scharfe Obstruktion angekündigt hat für den Fall, daß die Direktion weiterhin auf ihrem Standpunkt verharrt.

Gegen die Entziehung der Erwerbslosenunterstützung.

Wie wir gestern berichteten, wurde auf Antrag des Herrn Kowalski eine besondere Sitzung des Arbeitslosenfonds einberufen, in der zu der Verordnung des Arbeitsministeriums hinsichtlich der Unterstützungen an einige Kategorien Arbeitsloser Stellung genommen werden sollte. Als Referent trat Herr Kowalski auf, der erklärte, die Verordnung schädige große Massen Arbeitsloser, die ganz plötzlich in eine trostlose materielle Lage gedrängt worden seien. Das Ministerium, das allein in Lodz 8000 Arbeitern die Unterstützung entzieht, hätte öffentliche Arbeiten auf größerer Grundlage in Angriff nehmen müssen, um so den Arbeitslosen einen Verdienst zu verschaffen. Von dem Gesichtspunkt ausgehend, daß die Verordnung des Arbeitsministers mit dem Gesetz in Widerspruch stehe, verlangte Redner, man solle einen Protestantrag annehmen und ihn dem Arbeitsministerium übersenden. Nach einer längeren Aussprache wurde beschlossen, einen Protest an den Hauptarbeitslosenfonds in Warschau zu senden und um eine Intervention zwecks Aufhebung der Verordnung zu bitten. (i)

Auch die Provinzstädte haben eine Protestaktion eingeleitet. So erschienen gestern im Arbeitslosenfonds Delegationen aus Ruda-Pabianicka und Tomaschow, die im Namen der Erwerbslosen Protest gegen die Entziehung der Unterstützungen erhoben und die Aufhebung der rigorosen Verordnung des Arbeitsministers verlangten.

*

Die Erwerbslosen sollen Arbeit erhalten.

Wie uns vom Wojewodschaftsamt mitgeteilt wird, sollen die Erwerbslosen, die durch die rigorose Verordnung des Arbeitsministers des Unterstützungsrechtes verlustig gegangen sind, von der nächsten Woche an Beschäftigung bei den Notstandsarbeiten finden. Die Wojewodschaft soll Kredite in Aussicht gestellt erhalten haben, die es ihr ermöglichen, Notstandsarbeiten im großen Umfange durchzuführen.

Dieser Hoffnungsstrahl wird zur Beruhigung der erregten Gemüter beitragen. Doch ist abzuwarten, ob die Regierung und die Wojewodschaft ihr Vorhaben auch durchführen werden. Eine Nasführung der Erwerbslosen könnte die schlimmsten Folgen zeitigen.

*

Reduzierung der Unterstützungssumme für die Angestellten. Gestern wurde der Arbeitslosenfonds vom Arbeitsministerium davon in Kenntnis gesetzt, daß die Kredite zur Unterstützung der erwerbslosen Angestellten für den Monat August um über 50 Prozent reduziert worden seien und nur etwa 60000 Zloty gegen 125000 Zloty im Juli betragen. Es steht dies im Zusammenhang mit der Anordnung betreffend die Einstellung der Unterstützungen für einige Stellungslosenkategorien. (E)

Rückgang der Arbeitslosigkeit in Lodz. Statistischen Angaben des Wojewodschaftsamtes zufolge, ist die Zahl der Arbeitslosen in Lodz im Juli im Verhältnis zum Monat Juni um 1192 Personen zurückgegangen. Auf dem Gebiete der ganzen Lodzer Wojewodschaft ist die Zahl der Arbeitslosen um 1385 Personen gefallen.

Achtung, Militärpflichtige! Am morgigen Tage amtiert im Lokal in der Traugutta-Straße 10 die Ergänzungs-Aushebungskommission. Vor diese Kommission haben sich die Jahrgänge 1906, 1905 und 1904 zu stellen, die sich nicht zur allgemeinen Aushebung gestellt hatten oder deren Dienstverhältnis bisher noch nicht geregelt ist. Am 29. d. M. wird die nachträgliche Aushebungskommission für die Jahrgänge 1883 bis 1903 amtieren. (bip)

Erhalten Lehrer die außerordentliche Beamtenzulage? Eine Lehrerdelegation weilte gestern beim Schulkurator und bat um Erläuterung, ob auch die Lehrerschaft die von der Regierung beschlossene einmalige Wohnungszulage erhalten werde. Das Kuratorium teilte mit, daß auch die Lehrer diese Zulage erhalten, mit Ausnahme derjenigen, die Dienstwohnungen inne haben und daher keine Wohnungsmiete zahlen. (E)

Die Bilanz der Bank Polski. Der Ausweis der Bank Polski zum 31. Juli d. J. weist gegenüber dem vorangegangenen Dekadenausweis folgende Veränderungen auf: der Banknotenumlauf ist um 50,5 Millionen Zloty auf 744,9 Millionen Zloty gewachsen. Das Wechselportefeuille zeigt eine Erhöhung um 16 Millionen auf 406 Millionen Zloty. Die Verbindlichkeiten der Bank Polski in ausländischer Valuta (21 Millionen), der Valuten- und Devisenvorrat (220,7 Millionen) und der Goldvorrat (164,7 Millionen) weisen keine nennenswerten Veränderungen auf.

Verhaftung von Konkurrenten der Bank Polski. Seit längerer Zeit gingen den Untersuchungsbehörden ständig Mitteilungen zu, daß auf dem Lodzer Gebiet eine große Anzahl falscher 20-Zlotybanknoten im Umlauf seien. Gleichzeitig mußte man feststellen, daß eine gutorganisierte Bande die Falsifikate über die ganze Provinz verbreite. Nach längeren Nachforschungen gelang es der Untersuchungspolizei zu ermitteln, daß die Falschgeldverbreiter ihren Sitz vorwiegend in der Konditorei in der Pulnocna 11 haben. Gestern entschloß sich die Polizei, die Höhle auszuheben. An den einzelnen Tischen sah man große Berge ganz frischer 20-Zlotyscheine, die einen reißenden Abgang fanden. Bei dem „Hände hoch“ der Polizei sprangen die „Gäste“ erschrocken auf, doch wagten sie angesichts der drohenden Revolverläufe keinen Widerstand. Alle Anwesenden wurden festgehalten und einer eingehenden Revision unterzogen. Hierbei wurde festgestellt, daß Israel Fichtenberg, Lutomierska 19, als Zuhälter und Dieb bei der Polizei gemeldet, Lajzer Kaplowicz, Alexandrowska 22, Stefan Markiewicz, Zawiszy 38, und Jan Adamczyk, Tokarzewskiego 38, an der Spitze der Bande standen, die sich mit der Verbreitung von Falschgeld befaßte. Man fand bei ihnen mehrere hundert frischer 20-Zlotyscheine. Die Polizei brachte ferner in Erfahrung, daß Adamczyk von dem Tomaschower Gericht wegen ähnlichem Vergehens gesucht wird. (i)

Verschlechterung der Lage auf dem Geldmarkt. In den letzten Tagen hat die Bank von Polen die größeren Lodzer Privatbanken auf die Notwendigkeit hingewiesen, hinsichtlich ihrer Kundschaft die größte Vorsicht zu üben und den Kredit eventuell um 50 bis 60 Prozent einzuschränken. Die Banken kamen diesen Weisungen nach, wodurch sich die Lage auf dem Lodzer Geldmarkte wiederum verschlechtert hat. Es mangelt an Bargeld, und der Privatdiskont ist infolgedessen auf 3 Prozent gestiegen. In Industrie- und Handelskreisen ruft diese Erscheinung Beunruhigung hervor. (E)

Beschränkungen in der Ausgabe von Auslandspässen. Infolge der passiven Handelsbilanz Polens haben die zuständigen Behörden Anordnungen getroffen, daß den Vertretern der Kaufmannschaft und der Industrie Auslandspässe nur in dringenden Fällen erteilt werden, was im Zusammenhang mit dem Bestreben steht, die Einfuhr auf ein Minimum zu beschränken und dagegen die Ausfuhr zu fördern. Die Beschränkungen betreffen hauptsächlich die Importeure, hingegen werden an Kaufleute und Industrielle, die den Export fördern, Ausländspässe in beliebiger Anzahl erteilt. (E)

Das Land der Sehnsucht erreicht. Das amerikanische Einwanderungsamt gab bekannt, daß innerhalb eines Jahres bis zum 30. Juni 538000 Ausländer, d. h. 284500 mehr als im Vorjahre, in den Vereinigten Staaten einwanderten. Ein Drittel sind Einwanderer, der Rest Besucher oder außerhalb der Quote Zugelassene. Es wanderten ein: aus Kanada 81500, aus Mexiko 67720, aus Deutschland 45510, aus Irland 28054, aus England 24160, aus Italien 17290, aus Polen 9200, aus Schweden 8280, aus Norwegen 6070 und aus Frankreich 4400. Zurückgewiesen wurden 11662 Ausländer.

Anläßlich des Verfassungstages des Deutschen Reiches ist das deutsche Konsulat am heutigen Tage geschlossen. Das deutsche Volk feiert heute die 8. Wiederkehr des Tages, an dem es sich in Weimar seine Verfassung gab. Nur das Werk von Weimar hat die Einheit des Deutschen Reiches erhalten, den Zusammenscheuß aller deutschen Stämme vorbereitet und dem Wiederaufstieg der deutschen Nation den Weg gebahnt. Der Geburtstag des großen nationalen Werkes wird vom hiesigen deutschen Konsulat durch einen Empfang der Reichsdeutschen sowie durch Aufziehen der Fahne schwarz-rot-gold festlich begangen.

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken: F. Wojcickis Erben, Napiurkowskiego 27, W. Danielecki, Petrikauer 127, P. Jlnicki und J. Cymer, Wulczanska 37, Leinwebers Erben, Plac Wolnosci Nr. 2, J. Hartmanns Erben, Mlynarska Nr. 1, J. Kahane, Alexandrowska 80. (R)

Lebensmüde. Im Torwege in der Pomorska 4 versuchte gestern die arbeits- und obdachlose 23 Jahre alte Stefania Piortowska ihrem Leben durch Einnehmen von Essigessenz ein Ende zu machen. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft brachte die Lebensmüde nach der städtischen Krankensammelstelle. (i)

Eine Rabenmutter. In dem Walde in Alt-Mania wurde hinter einem Strauche die Leiche eines ungefähr 3 Monate alten Kindes aufgefunden, die nach dem städtischen Prosektorium gebracht wurde. Die Polizei hat eine Untersuchung eingeleitet.

Die Pferde des Papstes. In den weiten Stallungen des Vatikans stehen die schneeweißen Pferde des Papstes. In früheren Jahrhunderten bedienten sich die Nachfolger Petri stets des Pferdes. Hoch zu Roß machte der Pontifex seine Reisen, das Pferd von einem hohen kirchlichen Würdenträger, der oftmals selbst beritten war, geführt. Um die Mitte des XVI. Jahrhunderts kam dann der Gebrauch von Kutschen für die Päpste und Prälaten auf, während man bis dahin die Wagen den Frauen überlassen hatte. War ein Papst infolge Krankheit oder Alters nicht mehr fähig, seine Reisen im Sattel zu machen, dann hatte er sich bisher der Sänfte bedient, die von Pferden oder Männern getragen wurde. Es kamen nun die eigentümlichen schweren Luxuswagen auf, meist in schneeweißen Farben gehalten und mit den Abzeichen des Papstes geschmückt. Als das Automobil seinen Siegeszug durch die Welt antrat, wollten die Gläubigen dem Heiligen Vater dieses Beförderungsmittel nicht vorenthalten. Pius X. war der erste, der sich des Kraftwagens bediente, einer prachtvollen Maschine mit einer Karosserie aus schneeweißem Holz, die ihm zum Geschenk gemacht worden war. Auch Pius XI. besitzt mehrere Kraftwagen, Geschenke seiner Verehrer. Er benutzt sie aber nur selten, denn bei seinen Ausfahrten durch die Gärten des Vatikans, zieht er die antiken würdevollen Kutschen vor, die in feierlichem Schritt, von schneeweißen Pferden gezogen, auf den gut gepflegten Wegen dahinrollen.

Europas Rekordkuh. Die Landwirtschaftliche Gesellschaft des Amtes Sorö auf der dänischen Insel Seeland macht Mitteilungen über eine dreijährige Konkurrenz unter den Kuhhaltern ihres Bezirks. Die Konkurrenz war von Ehrgeiz beflügelt, die Kuh zu besitzen, welche die meiste Milch gibt Bei einem der Landwirte, dem Hofbesitzer J. A. Bech auf Krusesminde, glaubt man, nicht nur die Milchkuh entdeckt zu haben, die in Dänemark, sondern in ganz Europa die meiste Milch spendet. Als diese Kuh nach der dritten Kalbung beim ersten Probemelken 35 Kilo Milch als Tagesleistung gab, ließ ihr Besitzer sie als Rekordkuh 365 Tage, also ein ganzes Jahr lang, kontrollieren mit dem Ergebnis, daß sie auf eine tägliche Milchleistung von 47,3 Kilo kam. In dem ganzen Jahre lieferte sie nicht weniger als 12326 Kilo Milch (rund 247 Zentner) zu 3,82 Prozent Fett und 526 Kilo (rund 10½ Zentner) Butter. In Dänemark behauptet man, daß noch niemals eine Kuh in Europa so leistungsfähig gewesen sei wie diese seeländische Wiederkäuerin. Uebrigens besitzt der genannte dänische Landwirt noch acht weitere in ihrer Milchhergabe sehr respektable Kühe. Die Kontrolle des Versuchslaboratoriums hat bei ihnen mit dem Ergebnis abgeschlossen, daß sie Leistungen vollbrachten von 400,3 bis 270,3 Kilo Butter, oder im Durchschnitt 8903 Kilo Milch mit 3,44 Prozent Fett und 340,1 Kilo Butter. Die durchschnittliche tägliche Leistung pro Kuh betrug 24,4 Kilo Milch und 0,93 Kilo Butter.

---

15. Staatslotterie.

5. Klasse. — 2. Tag.

(Ohne Gewähr.)

10000 Zl. auf Nr. 43375 95709.
5000 Zl. auf Nr. 27420 39042.
3000 Zl. auf Nr. 46564.
2000 Zl. auf Nr. 5458 6360 49536 59115 61093 82533 95223.
1000 Zl. auf Nr. 627 17892 20131 22387 23006 27360 31928 33412 35272 38101 43053 47823 50830 54088 60221 62869 71116 83285 95023 97213 103404.

600 Zl. auf Nr. 2850 4501 7202 15713 17048 32654 36659 51757 55938 56071 63112 64762 71740 80030 83301 89014 94947 100408.

500 Zl. auf Nr. 8254 10677 10780 11814 27329 31527 82133 33150 35118 35871 44465 45074 46787 51611 54879 61049 64696 65127 65145 65531 69806 72915 79344 80622 81703 93562.

400 Zl. auf Nr. 2533 3958 5932 6271 6838 8623 9689 10406 10558 11187 11897 18627 19922 20419 20728 22552 25141 25167 25480 25656 26054 28907 30705 30918 32414 32757 33486 36793 36806 40280 40724 41110 41664 44021 44115 45145 45333 45507 40528 47161 52220 52626 54611 55729 61585 61712 62832 73018 64113 67105 68745 69382 76267 80886 82450 83450 84286 85366 85412 87089 87295 87847 95872 96845 97747 98103 10:699 102117 103858 104241.

Die Rekordsucht der Ozeanflieger.

London, 10. August (Pat). Sofort nach der Klärung des Wetters werden über den Atlantischen Ozean aus Europa 6 Flieger nach Amerika fliegen: 2 deutsche mit dem Start in Dessau, 3 französische aus Le Bourget und 1 englischer aus Calshot.

Zwei aber bezahlten die Ruhmessucht mit dem Tode.

Sant Jaga, 10. August (Pat). Die Flieger Corell und Wagener, die nach Honolulu fliegen wollten, um den Dolla-Preis zu erringen, stürzten an der Insel Loma ab und fanden den Tod.

Halleneinsturz in Schanghai.

London, 10. August (Pat). Aus Schanghai wird gemeldet, daß dort die Decke einer Markthalle eingestürzt sei, die Tausende Chinesen begrub. 60 Leichen und 1000 Verwundete wurden bereits geborgen.

Kurze Nachrichten.

(Pat) **Ein Munitionslager in Rumänien in die Luft geflogen.** In Controceni bei Bukarest ist das Munitionslager eines Infanterieregiments in die Luft geflogen. Nach vierstündigen Anstrengungen gelang es den Brand zu lokalisieren.

Gewerkschaftliches.

Die Sektion der Reiger, Scherer, Andreher und Schlichter bei der Deutschen Abteilung des Klassenverbandes, Petrikauerstr. 109, erteilt Auskunft in Berufsfragen jeden Dienstag und Donnerstag von 6 bis 8 Uhr abends. Dortselbst sind auch freie Stellen anzumelden.

Das Lokal der Handweber befindet sich Reitera 13. Sprechstunden jeden Sonnabend von 5—7 Uhr.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens

Lodz-Nord. Am Sonnabend, den 13. l. M., Punkt 7 Uhr abends, findet eine Vorstandssitzung mit Hinzuziehung der Vertrauensmännrr statt. Gleichzeitig wird auch der Vorstand des Jugendbundes gebeten, an dieser Sitzung zwecks Besprechung gemeinsamer Fragen teilzunehmen.

Ozorkow. Gartenfest. Das diesjährige Gartenfest findet am 14. August bei Herrn Krause in Alexandrja statt. Im Programm sind u. a. Sternschießen, Hahnschlagen, Glücksrad und Kinderumzug vorgesehen. Eintritt 1 Zloty.

Tomaschow. Vorstandssitzung. Die Vorstandssitzungen der Ortsgruppe finden jeden Donnerstag abends im Parteilokale statt.

— Musiksektion. Die Musikübungsstunden finden jeden Montag abends im Parteilokale statt.

— Männerchor. Die Gesangstunden der Gesangsektion finden jeden Dienstag und Freitag abends im Parteilokale statt. Es können sich noch Sangeslustige an den erwähnten Abenden melden.

Jugendbund der D. S. A. P.

„Hinein in den Jugendbund."

Unter diesem Titel finden Lichtbildervorträge des Jugendbundes in den Ortsgruppen in nachstehender Reihenfolge statt:

Lodz-Nord. Donnerstag, den 11. d. M., um 7 Uhr abends, im Parteilokale, Reitera 13.

N. B. Gleichzeitig wird Genosse Alfons Klose über die Jugendbewegung in Oberschlesien und Bielitz Bericht erstatten.

Wohin gehen wir am Sonntag?

Sonntag, den 14. d. M., um 2 Uhr nachmittags, veranstaltet die Ortsgruppe Lodz-Zentrum der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens im Park „Sielanka" ein großes Gartenfest mit reichhaltigem Programm. Hierdurch fordert der Vorstand des Jugendbundes alle Mitglieder auf, recht zahlreich zu erscheinen.

Lodz-Zentrum. Vorstandssitzung. Am Sonnabend, den 13. d. M., pünktlich um 7 Uhr abends, findet die ordentliche Vorstandssitzung statt. Da wichtige Punkte auf der Tagesordnung stehen, ist das Erscheinen aller Vorstandsmitglieder erforderlich.

Der Vorsitzende.

Warschauer Börse.

Dollar 8.91

	10. August	9 August		10. August	9. August
Belgien	—.—	—.—	Prag	26.51	26.51
Holland	358.·5	358.60	Zürich	172.41	172.43
London	43.48	43.48	Italien	48.71	48.72
Neuyork	8.93	8.93	Wien	125.98	125.95
Paris	35.06	35.06			

Auslandsnotierungen des Zloty.

Am 10 August wurden für 100 Zloty gezahlt:

London	43.50	Danzig	57.64—57.68
Zürich	58.00	Auszahlung auf	
Berlin	46.80—47.20	Warschau	57.60—57.75
Auszahlung auf		Wien, Schecks	79.21—79.49
Warschau	46.90—47.10	Banknoten	79.14—79.24
Kattowitz	46.90—47.10	Prag	877.25
Posen	46.90—47.10		

Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Stv. L. Kuk.
Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer 109.

Funkwinkel.

Donnerstag, den 11. August.

Polen

Warschau 1111 m 10,5 kW 12 Zeitzeichen, Wetter- und Pressedienst, Bekanntmachungen; 15 Wirtschafts- und Wetterdienst, Bekanntmachungen; 17 Bücherschau; 17.25 C. Jellenta: „Das romantische Jahrhundert. Die Romantik in Polen und in Deutschland"; 17.50 Bekanntmachungen; 18 Tanzmusik; 19 Pressedienst; 19.15 Verschiedenes; 19.35 Prof. Czartkowski: „Die grüne Farbe der Pflanzen und ihre Bedeutung"; 20 Landwirtschaftsbericht; 20.30 Abendkonzert; 22 Zeitzeichen, Wetterdienst, Bekanntmachungen, Pressedienst.

Posen 270,3 m 1,5 kW 14 Kurse; 17.30 Konzert; 19 Verschiedenes; 19.15 Vortrag; 19.40 Wirtschaftsbericht; 20 Konzert; 22 Bekanntmachungen; 22.20 Tanzmusik.

Krakau 422 m 1,5 kW 19—19.45 Vorträge; 20 Evtl. Bekanntmachungen; 22.30 Konzert.

Ausland

Berlin 483,9 m 9 kW 6 Gymnastik durch Rundfunk; 12 Uebertragung der Verfassungsfeier aus dem Reichstag; 17 Unterhaltungsmusik; 17.30 Carl Maria von Weber; 19.30 Uebertragung der Verfassungsfeier; 22.30 Tanzmusik.

Breslau 315,8 m 10 kW 11 Verfassungsfeier; 16.30 Italienische Tonsetzer; 22.30 Konzert und Tanzmusik.

Königswusterhausen 1250 m 18 kW 6 Uebertragung von Berlin; 14.30 „Die Ernährung des Säuglings bis zum 2. Lebensjahre"; 15 Kräuterweisheiten; 15.40 Küchenrundfunk; 16 „Bilder von der Studienfahrt des Zentralinstituts nach Griechenland"; 16.30 „Erziehung und Unterricht"; 17 „Von den Formengesetzen der Musik"; 17.30 Uebertragung von Berlin; 18.55 Das deutsche Kunstlied: „Robert Schumann"; 19.30 Uebertragung von Berlin.

Langenberg 468,8 m 60 kW 13.10 Mittagskonzert; 16.45 Küchenrundfunk; 17.30 Nachmittagskonzert; 22.45 Tanzmusik.

Königsberg 329,7 m 4 kW 20.10 Kammermusik.

München 535,7 m 12 kW 20.45 Bunte Zwischenstunde.

Stuttgart 379,7 m 7 kW 16.15 Konzert; 20.15 Verfassungsfeier der Stadt.

Wien 517,2 m 28 kW 11 Vormittagsmusik; 16.15 Nachmittagskonzert; 21.05 Konzertakademie.

London 2LO 361,4 m 3 kW 19.30 Militärkonzert.

Radio-Paris 1750 m 10 kW 20.30 Italienische Musik.